Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 94 | Sonntag, den 7. August 1932 | 81. Jahrgang

Was die Woche brachte

Ganz unerwartet kam es zu dem Warschauer Zwischenfall, der durch das Vorgehen des Deutschen Geschäftsträgers von Rintelen heraufbeschworen wurde. Die politische Atmosphäre ist mit Spannungen überladen und die Presse hetzt aus Leibeskräften. Der Vorfall schuf eine günstige Gelegenheit, wieder einmal alle Register des Hasses aufzuziehen. Man sprach auch bereits davon, daß der Gesandte Dr. Wysocki Berlin verlassen werde und ärgerte sich darüber, daß weder das Fest des Meeres, das mit so großem Pomp gefeiert wurde, noch sein Nachspiel, die Flaggengeschichte, im Ausland nicht jenen Widerhall fand, den man gern gewünscht hätte. Besonders kommt hier Frankreich in Betracht, das sich nach der hiesigen Auffassung nicht genügend ins Zeug legt. Man läßt sich jedoch in Paris nicht so leicht erschüttern, teils aus dem Bedürfnis nach Ruhe heraus, das das Mitgefühl mit den Schmerzen an der Weichsel nicht so recht aufkommen läßt, teils wohl auch aus augenblicklichem Groll. In unserer Außenpolitik herrscht seit der Abwesenheit ihres eigentlichen Vertreters, des Außenministers Zaleski, ein schärferer Kurs, für den man in Frankreich kein rechtes Verständnis haben will. Man fühlt sich dort obendrein auch verärgert, sowohl wegen der Unterzeichnung des Russenpakts als auch wegen der französischen Militärkommission, die nach langjähriger Tätigkeit in Warschau — sie kam am Frühjahr 1919 — das Feld endlich räumen mußte. Die Herrn dieser Mission, die vor einigen Tagen Polen verließen, waren seinerzeit auf Grund einer Abmachung mit der französischen Regierung ins Land gekommen und spielten während des Kampfes mit den Bolschewiken im Jahre 1920 eine bedeutende Rolle. Mit der Zeit aber sank ihr Einfluß und auch ihre Zahl, so daß die Mission zuletzt nur mehr aus drei Offizieren bestand. Um die überflüssig gewordene Einrichtung zu beseitigen, erfolgte vor einem Vierteljahr die Kündigung des Abkommens mit Frankreich und damit im Zusammenhang vor einigen Tagen die Abreise der Mission. Es liegt auf der Hand, daß diese Maßnahme in Paris gemischte Empfindungen hervorrief.

Neben der kühlen Haltung Frankreichs in der Flaggenfrage steht die Ablehnung der polnischen Beschwerden in Berlin, die angesichts der Verletzung der Exterritorialität durch die Warschauer Polizei vorauszusehen war, um so mehr, als durch den Ausgang der deutschen Reichstagswahlen der Kurs auch drüben schärfer geworden ist.

Die Wahlen in den deutschen Reichstag haben in mancher Hinsicht Klarheit geschaffen. Es hat sich gezeigt, daß die Nationalsozialisten ihre Anhänger in den Reihen des deutschen Bürgertums gefunden haben, und daß die durch Hitler hervorgerufene Bewegung dem marxistisch gerichteten Teil des deutschen Volkes keinen Abbruch tat. Es handelt sich im Grunde genommen um eine Radikalisierung des Bürgertums, um einen Ruck nach links, der durch die Proletarisierung des Volkes, die das Versailler Diktat bewirkte, entstanden ist. In die Reihe der Marxisten hat Hitler keine Bresche geschlagen. Bemerkenswert ist auch, daß die Bewegung zum Stehen gekommen ist. Eine weitere Vergrößerung der Partei ist also nicht mehr zu erhoffen. Daraus müßte logischerweise die Erkenntnis gewonnen werden, daß es mit eigener Kraft nicht geht, und daß nur durch eine Koalition der Reichstag arbeitsfähig werden kann.

Der eigentliche Sieger der Wahlen dürfte das Kabinett von Papen sein, das jetzt fester im Sattel sitzt als früher. Der Uebergangscharakter der Regierung von dem anfangs so viel gesprochen wurde, scheint sich zu verflüchtigen. Der Kanzler hat sogar die Möglichkeit, einen Druck auf diejenigen Parteien auszuüben, die das Zünglein an der Waage sind. In Betracht kommt entweder das Zentrum oder die kommunistische Partei. Es ist fraglich, ob das Zentrum das Odium auf sich nehmen wird, den Reichstag arbeitsunfähig zu machen, insbesondere wenn die Regierung Papen den Kampf mit dem Kommunismus und vor allem mit der Gottlosigkeit aufnehmen sollte. Das würde zu sehr in die Richtung des Zentrums einschlagen und es gewissermaßen zwingen, wenigstens eine Tolerierungspolitik dem Kabinett gegenüber zu betreiben. Andernfalls gäbe es noch einen Weg, nämlich den der Auflösung der kommunistischen Partei, um auf diesem Wege zu einer Regierungsmehrheit zu gelangen. Welcher Weg beschritten werden wird, das wird von dem Verhalten der Parteien abhängen. Gewissen Wünschen wird natürlich Rechnung getragen werden müssen. Die Nationalsozialisten werden auf ihre Ansprüche bezüglich einer Vertretung im Kabinett nicht verzichten, es fragt sich jedoch, welche Ministerien sie bekommen werden. Dem Vernehmen nach, werden hinter den Kulissen bereits Verhandlungen geführt. Hitler soll angeblich den Posten des Reichskanzlers, das Innen- und Arbeitsministerium für seine Partei beanspruchen. Daß solche Wünsche bestehen, kann man schon aus den Angriffen der nationalsozialistischen Presse ersehen, die in den letzten Tagen den Kanzler sowohl als auch den Arbeits- und Innenminister heftig angriff. Es fragt sich jedoch, ob der Kanzler weichen wird. Die Lage sieht nicht gerade danach aus und es ist sehr zu bezweifeln, daß von Papen sich aus dem Sattel heben läßt. Es wäre denn, daß der stärkste Mann des Kabinetts, der Reichswehrminister Schleicher, sich für die Pläne Hitlers gewinnen ließe. Dabei muß auch der Umstand berücksichtigt werden, daß innerhalb der nationalsozialistischen Partei Differenzen auftreten, die gegebenenfalls die Stoßkraft abschwächen. Der linke Flügel der Partei ist radikal in hohem Maße, der rechte ist gemäßigter. Die Entwicklung in dieser Hinsicht läßt sich noch nicht übersehen, doch kann sie rascher fortschreiten als man glaubt. Das Schicksal der Regierung dürfte sich jedenfalls erst nach dem Zusammentritt des Reichstags, der am 30. August erfolgen soll, entscheiden.

Ein Kampf um die Regierung hat sich auch in Oesterreich abgespielt. Die neue österreichische Anleihe mit ihren politischen Bedingungen, die darauf gerichtet sind, den Anschluß an das Deutsche Rech zu verhindern, hat viel böses Blut gemacht und zur Einbringung eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett Dollfuß geführt. Die Christlichsozialen, die hinter Dollfuß stehen, hatten die größte Mühe, das Kabinett zu halten. Zur Abstimmung am Dienstag mußten alle Mitglieder, selbst die kranken mobil gemacht werden, um wenigstens soviel Stimmen aufzubringen, als die Opposition hatte, um das Mißtrauensvotum zu Fall zu bringen. Die Aktion ist gerade noch gelungen, doch erscheint es sehr gewagt, unter solchen Umständen dem Lande die Anleihe aufzuzwingen. Eine mit knapper Not erreichte Stimmengleichheit ist keine Mehrheit, auf die sich bauen läßt.

Weit schlimmer geht es in Bolivien und Paraguay zu, wo wegen Grenzstreitigkeiten ein Krieg heraufbeschworen wurde. Es hat zwar noch niemand einen Krieg erklärt, doch gibt es schon Kämpfe. Der Krieg hat die Bevölkerung in Begeisterung versetzt. Tausende von Männern melden sich zu den Waffen und die Frauen wollen mit Gewalt schießen lernen, um so an die Front zu kommen. Der Völkerbund hat mit seiner Vermittlung nicht viel ausgeführt. Mehr erreichen vielleicht die südamerikanischen Staaten, die den Beschluß gefaßt haben, durch den Krieg verursachte Grenzveränderungen nicht anzuerkennen. Dieses Mittel kann wirksamer sein, als alle Noten und Proteste des Völkerbundes. Im Augenblick ist die Lage jedenfalls ernst und der Krieg scheint unvermeidlich zu sein, besonders da die Begeisterung der Bevölkerung so groß ist. In Bolivien scheint man nur noch zu fürchten, daß durch die Neutralität der Nachbarn die Grenzen des Landes gesperrt werden und man so von vornherein im Nachteil gegenüber Paraguey ist, dessen Zufuhr über den Paraguayfluß auch im Kriegsfall offen bleibt.

—lf.

Deutsch-französische Verständigung?

Verhandlungen über den Rüstungsausgleich
Entgegenkommen an Deutschland

Paris. Der Berichterstatter des „Paris Midi" in Ankara glaubt seinem Blatte melden zu können, daß Botschafter Nadolny dazu ausersehen sei, die Verhandlungen mit der französischen Regierung über die Gleichberechtigung Deutschland zu führen. Ende August oder Anfang September werde er sich nach Paris begeben, um die Besprechungen aufzunehmen. Als Grundlage der Verhandlungen sei die prinzipielle Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands durch Frankreich gedacht, während das Reich die Verpflichtung übernehmen werde, eine gewisse Grenze der Rüstungen, die unterhalb des französischen Rüstungsstandes liegen solle, nicht zu überschreiten. Deutschland fordere in erster Linie die Zulassung der im Versailler Vertrag verbotenen Waffengattungen und wolle in diesem Sinne eine Modernisierung der Reichswehr durchführen. In diesem Falle solle die französische Rüstungsstärke die deutsche um einen gewissen Hundertsatz überschreiten.

Amerika und Frankreich

Paris. In der Frage der französisch-amerikanischen Handelsbeziehungen hat der amerikanische Botschafter dem französischen Außenamt eine Denkschrift mit den amerikanischen Forderungen unterbreitet. Nach französischer Auffassung, wird eine Verständigung durch Verquickung der Handels- mit der Schuldenfrage erzielt werden können.

Ausschaltung des Russenhandels

Die kanadischen Vorschläge in Ottawa — Vergünstigungen auf Kosten Amerikas

Ottawa. Die kanadische Abordnung unterbreitete Baldwin ihre Vorschläge zur

Förderung des englisch-kanadischen Handels.

Sie zielen u. a. auf die Ausschaltung der russischen Konkurrenz hin. Kanada bietet für etwa 150 bis 200 Artikel eine Vorzugsbehandlung bei gleichzeitiger Revision der hohen Zollsätze an. Von dem Angebot werden hauptsächlich Eisen und Stahl, Anthrazyt, Chemikalien, Taue, Lederwaren usw. betroffen, während für Textilien die Zugeständnisse wesentlich geringer sind und sich hauptsächlich auf Luxusartikel erstrecken. Kanada hofft, daß durch diese Maßnahmen die Einfuhr englischer Waren nach Kanada um rund 300 bis 400 Millionen RM. jährlich erhöht werden kann, und zwar meistens auf Kosten Amerikas. Kanada verlangt von England vor allem verstärkten Schutz gegen die russische Konkurrenz. Die englische Abordnung wird die Vorschläge einer eingehenden Nachprüfung unterziehen.

Der „Daily Herald" schreibt zu dem kanadischen Angebot, daß ein Zollring um das englische Weltreich die Vereinigten Staaten ungünstig in der Kriegsschuldenfrage beeinflussen müsse, so daß diese Politik dem englischen Königreich auf jährlich 50 Millionen Pfund zu stehen kommen könne, die an Amerika abzuführen seien.

8 Menschen durch Blitzschlag getötet

21 Schwerverletzte

Warschau. In verschiedenen Gegenden Polens wurden auch im Laufe des Mittwoch und in der Nacht zum Donnerstag durch heftige Gewitter große Schäden angerichtet. Desgleichen sind wieder eine Reihe von Menschenopfern zu beklagen. Durch Blitzschläge haben in der Gegend von Brest-Litowsk, wo das Gewitter besonders heftig wütete, vier Menschen den Tod gefunden und 21 zum Teil schwere Verletzungen davongetragen. Die Dächer von einer Kirche, einem Krankenhause und acht Wohnhäusern wurden vom Sturm heruntergerissen. In Kielce schlug ein Blitz in eine Kinderkrippe ein und tötete vier davon.

Warschau zum „Flaggenstreit"

Warschau. Die polnische Presse nimmt heute zu der Note Stellung, in der der deutsche Geschäftsträger in Warschau gegen die Verletzung der Exterritorialität seines Wohnbezirkes durch polnische Polizei Verwahrung eingelegt hat. Sie versucht übereinstimmend die Polizei dadurch zu entlasten, daß sie behauptet, der zur Wohnung des deutschen Geschäftsträgers gehörende Garten falle nicht in den Ramen der Exterritorialitätsrechte. Diese Frage ist noch vor der Uebersendung der polnischen Protestnote in Berlin genau geprüft worden. Es ist festgestellt, daß dieser Einwand völlig unzutreffend ist.

Die Versetzung des deutschen Geschäftsträgers nach Berlin versuchen die polnischen Blätter jetzt so darzustellen, als ob sie auf den Protest der polnischen Regierung zurückzuführen sei. Auch die Darstellung ist unwahr; die polnische Presse selbst hat am ersten Tag nach dem Zwischenfall zugegeben, daß die Versetzung des Herrn von Rintelen schon lange vorher beschlossen

Abflugerlaubnis für die polnischen Flieger

Stolp. Nachdem der Reichsregierung die Nachricht von der Aburteilung der polnischen Flieger durch das Amtsgericht in Stolp übermittelt worden ist, hat das Reichsverkehrsministerium im Benehmen mit dem Reichswehrministerium den Fliegern die Erlaubnis erteilt, aus dem kürzesten Flugwege Stolp in Richtung auf die Grenze zu verlassen. Die Flieger haben daraufhin in ihrem Flugzeug Stolp in Richtung Bromberg verlassen.

S.A.-Verbot gefordert

Berlin. Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preußischen Landtag einen Antrag eingebracht, in dem unter Hinweis auf eine außerordentlich starke Zunahme der Gewalttaten und Uebergriffe die Auflösung der SA gefordert wird. Der Reichskommissar solle in einem Landtagsbeschluß ersucht werden, seinen Einfluß dahin bei der Reichsregierung geltend zu machen, die nationalsozialistische SA sofort aufzulösen, die SA-Heime sofort zu schließen, sowie die stark bedrohte persönliche Freiheit führender Republikaner und der Arbeiterbewegung wie auch die Einrichtungen dieser Organisatio mit allem Nachdruck zu schützen.

Die kommunistische Fraktion verlangt gleichfalls in einem Antrag, in dem den Nationalsozialisten Mordüberfälle, Brandstiftungen und Bombenattentate vorgeworfen werden, die Auflösung der SA und SS sowie aller sonstigen militärischen Formationen. Weitere sozialdemokratische und kommunistische Anträge verlangen die Aufhebung der Notverordnung über die Absetzung der geschäftsführenden preußischen Regierung und die Einsetzung des Reichskommissars. Die Kommunisten haben ferner Anträge eingebracht, dem Landtagspräsidenten Kerrl das allerschärfste Mißrauen auszusprechen, die Notverordnung zur Sicherung des inneren Friedens und alle bestehenden Zeitungsverbote aufzuheben.

Waffenbeschlagnahme bei Nationalsozialisten

Altona. Die Polizeipressestelle teilt mit: „Auf einem kleinen Gartengelände in Stellingen hat die Polizei am Mittwoch abend gelegentlich von Durchsuchungen in zwei Fällen bei Nationalsozialisten eine geladene Pistole und zwei Trommelrevolver mit 48 Schuß beschlagnahmt, da die Pistolen nicht angemeldet waren.

Bei einer polizeilichen Ueberholung eines SA-Verkehrslokals in Steilshop wurden am Donnerstag morgen verschiedene Waffen gefunden, so ein Trommelrevolver, eine Gaspistole und ein Dolch. Ferner wurden in einem Versteck unter den Fliesen ein Trommelrevolver, ein Terzerol, ein Schlagring, zwei Dolche, ein Totschläger, ein Gummischlauch und 6 Patronen gefunden. Sämtliche Waffen sowie eine im Besitz des Wirtes befindliche Selbstladepistole wurden beschlagnahmt."

Mehrere Königsberger Anschläge aufgeklärt

Königsberg. Die Pressestelle des Polize ...diums Königsberg teilt mit: Der beabsichtigte Anschlag gegen das Gewerkschaftshuas in Königsberg am 1. August ist aufgeklärt. Die Akten gehen heute der Staatsanwaltschaft zu.

Es sind acht Täter, die angeben, SA-Leute vom 12. Sturm zu sein, festgestellt.

Unter ihnen befindet sich der Sturmführer. Eine vollendete und vier versuchte Brandstiftungen am 1. August in Königsberg-Kalthof sind ebenfalls aufgeklärt. 13 Täter sind festgenommen und geben an, dem Sturm 12 der SA anzugehören.

Die NSDAP fordert verschärftes Vorgehen gegen ihre Gegner

München. Der „Völkische Beobachter" schreibt in einem Artikel, in dem „das Standrecht gegen die roten Mordhorden" und das Notwehrrecht der SA gefordert wird. Die verzweifelten Ausbrüche des Volkszornes sollten den verantwortlichen Trägern der Staatsgewalt klar zum Bewußtsein bringen, daß man mit paritätischer Behandlung in Ausnahmezeiten nicht mehr durchkomme. Es müsse einmal festgestellt werden, daß es ein Unterschied sei, ob sich Waffen in nationalsozialistischen Händen befänden oder in den Händen „marxistischer" Verbrecher. Es komme auf die Gesinnung und nicht auf den Tatbestand an. Eine Verhängung von Todesstrafen hätte nur Sinn, wenn sie sich gegen den Träger des Mordwillens richte und nicht gegen den, der der Mordseuche mit der Waffe entgegentrete.

SPD erörtert Selbstschutz

Berlin. Der „Berliner Börsenkurier" meldet: „Der sozialdemokratische Parteiausschuß nahm am Freitag einen Bericht des Parteivorsitzenden Wels über die politische Situation nach den Wahlen entgegen. In der anschließenden Debatte wurde nach der parteiamtlichen Mitteilung schärfste Kritik an dem Verhalten der Staatsorgane gegenüber nationalsozialistischem Terror geübt. Zum Schluß heißt es in dem Bericht:

„Aus dieser Erwägung wurden vom Parteiausschuß die Möglichkeiten eines beim Versagen der Staatsgewalt einsetzenden organisierten Selbstschutzes erörtert.""

Der Marsch der Aufständischen in Brasilien

Buenos Aires. Das Hauptquartier der brasilianischen Aufständischen teilt mit, daß die aufständischen Truppen in Parana eingedrungen seien und die Städte Cambara und Riberonclaro besetzt hätten. Die Regierungstruppen seien im Süden überflügelt worden.

Waffenstillstandsbedingungen im Gran Chaco-Gebiet

Buenos-Aires. Die Aussichten auf Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Bolivien und Paraguay werden im Augenblick wieder etwas ungünstiger beurteilt, weil die beiderseitigen Auffassungen noch stark auseinandergehen. Bolivien will einen Waffenstillstand nur dann zustimmen, wenn es die bisher eroberten Stellungen behalten darf. Paraguay will die Feindseligkeiten solange nicht einstellen, wie noch paraguayanische Forts in den Händen der Bolivianer sind.




So sieht es in dem umstrittenen Gran-Chaco-Gebiet aus

Blick in ein typisches Felstal des Gran-Chaco, um dessen Besitz jetzt erneut ein Grenzkrieg zwischen Bolivien und Paraguay ausgebrochen ist. — Der Besitz des dünn besiedelten Gebietes hat für die beiden Länder keine wirtschaftliche sondern nur geographische Bedeutung, da es den Zugang zu den schiffbaren Flüssen Pilcomayo und Parana vermittelt.

Indien und England

Regelung der indischen Kommunalfrage noch im August. Dritte und letzte Rundtischkonferenz angekündigt.

London. Wie die „Times" meldet, hat Ministerpräsident Macdonald in der letzten Zeit im ständigen Gedankenaustausch mit der indischen Regierung gestanden und sich vor allem mit der indischen Kommunalfrage beschäftigt, deren Regelung bekanntlich bisher daran scheiterte, daß die Inder sich untereinander nicht einigen konnten. Das Kabinett hat in seiner Sitzung am Donnerstag bestimmte Gesichtspunkte für eine vorläufige Regelung dieser Angelegenheit aufgestellt, die voraussichtlich von der englischen sowohl wie der indischen Regierung noch im Laufe des August verkündet werden. Es wird damit gerechnet, daß die Regierung die erforderlichen gesetzgeberischen Maßnahmen im kommenden Jahr durchführt und daß die dritte und endgültige englisch-indische Rundtischkonferenz in London im Frühherbst stattfindet und zwar unter erheblicher Herabsetzung der Teilnehmerzahl gegenüber der vorhergehenden Konferenz, da ein Teil der Fragen bereits geklärt ist.

Vorläufig keine englische Initiative in der Schuldenfrage

Berlin. Zu Gerüchten über bevorstehende englisch-amerikanische Verhandlungen über die Schuldenfrage wird nach einer Meldung Berliner Blätter aus London halbamtlich erklärt, Macdonald beabsichtige im Augenblick nicht, die Schuldenfrage gegenüber Amerika anzuschneiden und er sehe dafür auch keine Möglichkeit vor der Präsidentenwahl. Wenn jedoch der Augenblick gekommen sei, werde er bereit sein, die Frage zu dem Zweck zu prüfen, zu einer völligen, auf Zusammenarbeit beruhenden Verständigung mit den Vereinigten Staaten zu gelangen, die in keiner Weise ein Ultimatum oder eine Einheitsfront gegen die Vereinigten Staaten voraussetzen würde.

Zuspitzung der Beziehungen zwischen Japan und China

Tokio. Auf Veranlassung des Marineministeriums ist die Zurückziehung der japanischen Marinewache aus Tschapei bei Schanghai auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Das Marineministerium teilt mit, daß nach Tientsin und Tsingtau mehrere Kriegsschiffe entsandt worden sind, um dort den Schutz der japanischen Interessen zu übernehmen.

Die japanischen Truppen in der Provinz Jebel haben aus Tokio Anweisung erhalten, die Provinz von den chinesischen „Banditen" zu säubern.

Rote Armee belagert Hankau

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Tokio melden, wird Hankau von 40 000 Mann kommunistischer chinesischer Truppen belagert. Die von der Regierung zum Kampf gegen die Rote Armee entsandten Truppen sind zum Teil zu den Kommunisten übergegangen, darunter die 30., 31. und 88. Brigade. Auch die 12. Division soll sich mit den Revolutionären verständigt haben. Tschiangkaischek hat sich auf diese bedrohlichen Meldungen hin nach Hankau begeben, um persönlich den Oberbefehl zu übernehmen.

40 Wagenladungen Obst ins Meer gestürzt

Paris. An der spanisch-französischen Grenze in Cerbere wurden 40 Eisenbahnwagen-Ladungen mit spanischem Obst ins Meer gestürzt, weil sie nicht nach Frankreich eingeführt werden durften. Das Obst stammte aus Südspanien und traf erst an der Grenze ein, als das französisch-spanische Abkommen über die Kontingentierung des Obstes bereits in Kraft getreten war. Da ein Verkauf in den Grenzorten sich als aussichtslos erwies, stürzte man die ganze Ladung, die einen Wert von etwa 1 Million Franken hatte, ins Meer.

---

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(14. Fortsetzung.)

Das Spiel begann.

Rainer sprach, kündigte das Stück an und die Personen und schloß: „Infolge Erkrankung des Herrn Förster wird die Rolle von Rainer Markgraf gesprochen."

Also begann sie, die Geschichte des Lehrers Thomas Heider, der sich mit den Seinen in die Einsamkeit vergraben hatte, der in einem stillen Dorf im Ostpreußenland lebte, ganz seiner Pflicht und seiner Familie, bis die Schuld der Vergangenheit in Gestalt einer Frau in das Idyll eindrang und sein Glück zerstörte. Ueberzeugend war die Qual des Mannes geschildert, grandios der Zusammenbruch am Schluß, als ihn die Frau mit den Kindern verließ.

Ganz still begann das Spiel.

Markgraf sprach den Lehrer, wie er seinen Kindern gegenüber sprach, wenn er in seiner Erziehungsaufgabe aufging.

Manchmal erschrak er innerlich. Was der Autor aussprach, es war ihm, als seien es seine eigenen Gedanken, als sei es sein eigenes Leben.

Und er wuchs in die Rolle hinein. Er spielte sie nicht mehr, er lebte sie und riß die anderen Schauspieler mit.

Als der Gong das Ende des zweiten Aktes anzeigte, brachen die Schauspieler in ein begeistertes Klatschen aus. Das galt Rainer, dem Sprecher.

Wie ein Träumender stand er, wie durch einen Schleier sah er die Menschen, die sich begeistert um ihn drängten und ihm die Hände schüttelten.

Age Börne, Seeligers Tochter, war von seinem Können in tiefster Seele erschüttert. Sie sah ihn an mit Augen, die von heißer Bewunderung erfüllt waren. Sie wollte zu ihm sprechen, aber sie sah das flehende Abwehren des Mannes, und sie begriff, was in seiner Seele vorging.

Und es war, als hätten es die feinnervigen Schauspieler gleich ihr begriffen. Sie schwiegen. Nur einer sagte begeistert: „Das war herrlich! Sie tragen uns mit hoch durch Ihre Kunst, Herr Markgraf."

Weiter ging das Stück.

Der letzte Akt kam. Und sie alle, die Zeuge waren, hielten den Atem an. Hier lebte ein Mensch in der Qual, die er verkörpern mußte. Hier war der göttliche Funken . . . der Sprecher war zugleich der Schauspieler.

Das Stück neigte sich dem Ende zu. Die hinreißende Abschiedsszene kam: Der Abschied von der Frau. Der Abschied von den Kindern!

Alles um sich hatte Rainer vergessen. Alle Hemmungen seines Herzens fielen, und er gab sich und sein Herz allen preis, die ihm lauschten.

Die letzten Worte!

„Meine . . . Kinder! Meine Kinder!" schrie der Lehrer in seinem Schmerz. Und es war allen, als läge der Schmerz der ganzen Welt in den wenigen Worten, so von Qual waren sie erfüllt.

Rainer schrie sie heraus, schluchzend, sich aufbäumend gegen das Schicksal. Er wankte vor dem Mikrophon, sank in die Knie und schluchzte. Tränen liefen ihm über die Wangen.

Dann war Stille.

Rainer erhob sich mühsam, trat näher an das Mikrophon und sagte mit erlöschender Stimme: „Das Hörspiel „Thomas Heiders Schuld" ist beendet!"

Mit gebeugtem Haupt stand er still.

Um ihn war Totenstille. Die Schauspieler und die Angestellten des Rundfunks, die dem Ereignis beigewohnt hatten, sie wußten kein Wort zu sagen.

Einer nach dem anderen trat stumm zu dem großen Künstler, der sich ihnen in dieser Stunde offenbart hatte, und drückte ihm die Hand, stumm, ohne ein Wort zu sprechen.

* * *

Intendant Schulenburg rief Frau Ingrid an.

Die klangvolle Altstimme Frau Ingrids meldete sich.

„Guten Abend, gnädige Frau!" sagte Schulenburg mit viel Wärme. „Hier ist Intendant Schulenburg. Ich muß eine kleine Bitte aussprechen. Würden Sie Ihrem Gatten noch eine Stunde Urlaub geben? Es liegt mir viel daran, daß ich heute noch einmal mit ihm spreche."

„Gewiß, Herr Intendant!" kam die Antwort. „Ich danke Ihnen für den Anruf."

„Herzlichen Dank, gnädige Frau! Wenn Ihr Gatte heimkommt, dann gratulieren Sie ihm zu dem Erfolg. Wissen Sie, gnädige Frau, daß Ihr Gatte ein ganz großer Schauspieler ist?"

Die Antwort kam nicht gleich. „Ich . . . habe ihn gehört!" sagte Frau Ingrid, und ihre Stimme klang fast traurig.

„Freuen Sie sich nicht mit mir, gnädige Frau?"

Wieder zögerten die Worte. „Ich möchte mich so gern freuen, Herr Intendant! Aber ich liebe meinen Mann . . . und ich möchte ihn nicht weggeben an . . . an alle!"

Diese Antwort tat Schulenburg weh, aber er begriff die Frau. „Gnädige Frau, einen Mann wie Rainer Markgraf, den kann eine Frau, die er liebt, nicht verlieren! Das glaube ich felsenfest."

„Ich danke Ihnen!" sagte Frau Ingrid leise und wie befreit.

* * *

Rainer stand vor dem Intendanten.

Schulenburg erhob sich, faßte Rainers Rechte und zog ihn näher zu sich heran.

„Herr Markgraf, ich danke Ihnen!"

Eine verlegene Röte ging über des Sprechers Gesicht.

„Sie haben gehört und sind zufrieden, Herr Intendant?"

„Zufrieden . . . das ist nicht das richtige Wort. Kommen Sie, nehmen Sie Platz, ich muß mit Ihnen sprechen. Ihre Frau Gemahlin habe ich schon benachrichtigt, daß Sie noch ein Stündchen bei mir sind. Ich muß mich einmal mit Ihnen aussprechen."

Rainer nahm Platz.

Diesmal brannte er sich auch eine Zigarre an, zur Beruhigung der Nerven, die immer noch aufgeregt waren.

„Was wird nun werden, Herr Markgraf?"

Rainer sah ihn erstaunt an. „Was soll werden, Herr Intendant?"

„Aber lieber Freund, Ihre künstlerische Leistung wurde von aller Welt gehört. Auch die Theaterkreise Berlins werden erfahren, was ein Rainer Markgraf kann. Ich würde mich nicht wundern, wenn morgen schon Engagementsanträge, vielleicht gar von Reinhardt kämen."

„Ich glaube, Sie haben Illusionen, Herr Intendant."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Banden=Romanze

Als er um die Ecke der kleinen Straße in Floptown bog, stürzte ein Mädchen atemlos und totenblaß auf ihn zu: „Retten Sie mich!“ Sie hatte rotbraunes Haar und Augen wie Smaragde in der Sonne. Ehe er ein Wort sagen konnte, raste ein Auto um die Ecke, nahm die Kurve mit der Virtuosität einer Varieteenummer, das Mädchen duckte sich hinter ihn, aus dem Auto kamen Schüsse. Die Menschen auf der Straße schrien, rissen Kinder hoch, flüchteten in die Haustore, schlossen diese eiligst, der Ruf „Gangsters“ gellte. Im Nu war die Straße so leer, als wäre es drei Uhr morgens gewesen, sie standen ganz allein da, das Mädchen noch immer heftig atmend, er zu einer Gipsstatue im Schwefelregen erstarrt. Ein leichter Schmerz im rechten Oberarm brachte ihn zur Besinnung. Es war die Stelle, an der sie ihn festhielt. Jetzt kam Blut aus dem Stoff und rötete ihre Finger. „Es wird nichts sein,“ flüsterte sie, und es war doch kein Grund da, leise zu sprechen, denn weit und breit war kein Mensch zu sehen. Während sie dies sprach, wischte sie sich die Finger mit einem weißen Taschentuch ab. Sie gingen langsam durch die ausgestorbene Straße, an den Fenstern drückten sich Nasen platt, aber keins wurde geöffnet. Ein Trödelladen stand da, die Rollbalken waren herabgelassen. Das Mädchen klopfte auf das rostige Blich. Ein alter Mann mit weißem Spitzbart und goldgeränderter Brille lugte durch eine Sprungritze, fragte ängstlich nach ihren Wünschen, sie antwortete stumm durch ein Winken mit einer Handvoll Dollarscheinen.

Das Wellblech knirschte wie ein Huhn im Todeskampf, und dieses Geräusch war wie ein Alarmsignal, denn fast gleichzeitig begann sich die Straße zu entzaubern. Autos kamen wieder, Schutzleute torkelten heran. „Gangsters“, sagte man, Banditen. Rotbraun? Ach, die rote Lissy, Jack Shirmans Tochter. Shirman war vor einigen Wochen von Jim Clay erschossen worden, heute, vor einer halben Stunde hat die rote Lissy Rache genommen. Wer der Bandit in ihrer Begleitung gewesen war, das wußte keiner von der Mac=Eire=Bande, aber auch die Shirman=Gangsters wußten es nicht, denn der Mann war kein Bandit.

Der alte, anfangs in geschäftige Redseligkeit ausbrechende Mann im Laden wurde ganz still, als das Mädchen zur Tür ging und dort mit einem entsicherten Revolver und zur Straße gewandtem Blick Aufstellung nahm. Er brachte Mäntel über Mäntel, nannte in seiner Aufregung doppelte und halbe Preise. Das Mädchen wurde ungeduldig. „Du kannst den alten Mantel dieses Gentlemans behalten, er hat ein nur kleines Loch und nur wenig Blut. Beeile dich, Sam, wenn jemand kommt. müßte ich schießen.“

Der junge Mann sagte, er habe kein Geld. Sie nahm aus der Tasche einen Haufen von Dollarscheinen, er zahlte, mechanisch, wie eine schlecht geölte Maschine, betäubt von der Ueberraschung, gedankenlos, fassungslos. „Kommen Sie nicht wieder,“ rief ihnen der Alte nach.

Das Leben auf der Straße hatte sein gewohntes Bild angenommen. Niemand kümmerte sich um sie, niemand erkannte sie. Seine rechte Hand war zur Faust gerundet, in ihr bargen sich die Dollarscheine des fremden Mädchen. Da fühlte er die Hand steif werden, er sagte es ihr, und sie rief ein Auto an. Aber er konnte keine Adresse angeben, er war obdachlos, sein Gepäck stand als Pfand in einem Hotel, das er vor einer Woche verlassen hatte. Sie nannte dem Chauffeur eine Straße in der Nähe der City=Hall, dort parkte ihr Wagen. „Ich habe einen anderen benutzt, dieser ist erst gestern grün lackiert worden, den werden die Mac Eires nicht kennen.“ Sie klärt ihn ruhig und sachlich auf, es geschah fast ohne Haß. Da sah sie, daß auch durch seinen neuen Mantel Blut durchsickerte, sie änderte mitten in ihrer Schilderung der Bandenkriege die Fahrtrichtung und fuhr über den Washington Boulevard. Dort hielt sie mit einem Ruck.

„Dr. Leblanc wird Sie verbinden. Sagen Sie ihm das Wort „Caro“, und er wird Sie nicht weiter fragen und nicht die Polizei rufen. Sagen Sie nicht, daß ich hier warte.“

Dr. Leblanc schickte die Schwester hinaus. „Sie sind der Mann, der die rote Lissy gerettet hat, das ist gefährlich. Sie sind ein Fremder, gehen Sie weg aus Chicago, das ist kein guter Platz für Vergnügungsreisende.“ Der grüne Wagen stand unten. Sie hörte kaum hin, als er ihr die Worte des Arztes erzählte, fuhr ihn zu seinem alten Hotel. Er wollte ihr Geld nicht nehmen, sie sagte kurz, er könne es sich verdienen. Er zahlte, der Portier war etwas benommen, rechnete rasch, gab ihm die Quittung. Quer über dem Schein stand mit roter Tinte: „Vorsicht, die Mac=Eire=Bande sucht Sie!“ — Er zeigte ihr es nicht. — —

Während sie sehr rasch zu einer kleinen Villa in der Gegend des Humboldtparks fuhren, sah sie immer nervös in den Spiegel vor sich, ob sie von Autos verfolgt wurden. Die Mac=Eire=Leute schienen sie jedoch aus den Augen verloren zu haben. Vor der Villa standen Männer. Es waren Leute von ihrer Bande. Bob erzählte, Mac Eire habe beim Kruzifix geschworen, er wolle keine Zigarette rauchen, kein Glas Whisky trinken und keine Frau anrühren, so lange Lissy lebte, und er war sehr fromm. „Verschwinde für einige Zeit. Er hat den Mund zu voll genommen; wenn du in zwei Wochen noch lebst, lachen ihn die eigenen Leute aus.“ Es war ein dunkler Mann in mittleren Jahren, der die Worte sprach, er war einer der berüchtigsten Mörder von Chicago — und er zitterte. — „Kannst du das nicht erledigen?“, fragte das Mädchen Bob.

Er sah sie fast mitleidig an, als spräche er mit einem Kinde, das ihn gebeten habe, einen Stern vom Himmel herunterzuholen. Seit Jack Shirmans Tode waren viele von seiner Bande zu Mac Eire übergelaufen. Bob war nur darum noch zurerlässig, weil er bei den Mac Eires in Blutschuld stand. „Verschwinde Lissy,“ sagte er, „es war ein Unsinn, gerade jetzt Jim Clay zu erledigen, ja, ich weiß, er hat deinen Vater ermordet, aber alles will seine Zeit haben. Heute stehen sie so da.“ Und er ballte die Faust zur Schulterhöhe. Sie gab keine Antwort, erst jetzt befiel sie Angst. Sie wagte nicht einmal die Villa zu betreten, wahrscheinlich war das Personal gekauft. Dann konnte Mac Eire in zehn Minuten da sein. Tränen kamen ihr in die Augen.

Sie fuhren den Weg zurück, langsamer als früher, in ein unabänderliches Schicksal ergeben, fast gleichgültig. Das Auto gaben sie in eine Garage. Dann mieteten sie in der Gegend des Fulton Market ein Zimmer, nannten sich Mr. und Mrs. Snyders. Die alte Frau, bei der sie wohnten, brachte ihnen das Essen und die Zeitung. Sie taten, als hätten sie wenig Geld, erzählten, sie hätten ihre Wohnung aufgegeben, ein Kind sei ihnen gestorben. In den Zeitungen war ihr Photo abgebildet, aber die alte Frau sah schlecht und interessierte sich wenig für Gangstergeschichten. Sie lebten zusammen, ohne sich zu kennen. Das Mädchen wachte in den Nächten, er am Tage. Die Worte, die sie fanden, tropften fahl und grau in die Armseligkeit des Raumes. Sie sprachen nur von Mac Eire und seiner Bande. Von der Organisation, von den geringen Möglichkeiten einer Flucht aus Chicago. Sie sprachen nie von sich selber, von ihren Vergangenheiten und Schicksalen. Sie bemerkten so ganz nebenbei, daß sie beide gebildete Menschen waren mit guter Erziehung. Sie, obgleich eine Gangster=Lady, hatte in England ein Lyceum besucht, er, ein Deutscher mit abgelaufenem Visitor=Visum, ohne Geld zur Rückfahrt, suchte einen Erwerb, mußte sich vor der Polizei verstecken, denn er hatte keine Lust, eine Strafe abzusitzen und dann nach Europa abgeschoben zu werden.

Vor der alten Frau nannten sie sich Harry und Mary, erst am dritten Tage, als es schien, sie wären den Mac Eires glücklich entronnen, fragte sie ihn nach seinem Namen. Er sagte — Fred, und nun nannte sie ihn auch so. Aber nun war eine Art Intimität plötzlich zwischen ihnen hergestellt, die sie mit Scham erfüllte. Jetzt erst schien sie sich gewahr zu werden, daß sie mit einem ganz fremden Mann zusammenwohnte. Er sah zum Fenster hinaus, wenn sie sich auszog, er dachte nicht daran, auch nur ein keckes Wort zu sagen, schon gar nicht, ihr etwas zu tun. Um das Mädchen schien drohender Bann von blutiger Heiligkeit zu flammen, und jetzt sprachen sie kaum mehr als zwei Sätze am Tage, sie erneuerte ihm stumm seinen Verband, er dankte nicht einmal mehr, und sie fragte ihn nicht, ob er Schmerzen habe.

Dann war es, daß sie sich in dem einzigen Kleid zu schämen begann, daß die Wäsche erneuert werden mußte, daß sein Toilettezeug zu Ende ging. Sie war gekommen, wie sie war, sie trug noch alles, wie am Tage des Mordes an Jim Clay. Jetzt wurde das unerträglich. Er wollte ihre Sachen aus ihrer Villa holen. Er ging nicht, man hätte ihn verfolgt, und sie hätten sich verraten. Er ging in ein Kaufhaus, nahm die teuersten Kleider, die feinste Wäsche, das kostbarste Eau de Cologne. Jetzt sah er sie zum ersten Male lächeln. Sie dankte ihm, als wären es Geschenke und nicht von ihrem eigenen Geld gekaufte Sachen.

An diesem Abend blieben sie lange auf, machten Licht und aßen mit einigem Appetit. Er hatte Bücher mitgebracht, aber sie beobachteten sich gegenseitig, daß sie nicht weiter kamen. Etwas blieb unausgesprochen. Dann fragte sie, heiser und etwas rot werdend: Fred, hast du eine Frau oder eine Braut? — Nein, und Du? — Nein. Dann legten sie müde die Bücher weg. Im Dunkel fanden sich ihre Hände.

Um Mitternacht hörten sie ein Auto vorfahren. Es klingelt, an die Tür wurde gepocht, grob, laut, grausam. Die alte Frau öffnete einem Mann mit barscher Stimme, sie wurde an die Wand geschleudert wie ein nasser Lappen. — „Hände hoch!“ brüllte Mac Eire, es waren seine letzten Worte. Die beiden anderen Banditen hatten auch geschossen, einer lag stöhnend am Boden, sein Gesicht krampfte sich in den Bauch der Leiche von Mac Eire. Der dritte war fort.

Im Bette lag die rote Lissy im roten Blut. Sie schien sehr glücklich zu sein, denn sie lächelte.

Die Brille

Schulgeschichten von Friedrich Weigelt.

aber die Mutter beim Mittagessen fragte, ob sie noch einen Teller Suppe wünsche, da hatte sie dankend den Kopf geschüttelt und hungrig entsagt. Ihretwegen sollte niemand, sollten vor allem nicht ihre kleinen Geschwister hungern müssen. Bis in den Schlaf hinein verfolgte sie das Bild, wie sie den andern das Brot vom Munde riß und alle sie vorwurfsvoll anschauten. Wenn sie doch nur arbeiten könnte, um den Schaden, den sie angerichtet hatte, selber wieder gut zu machen. Aber wer brauchte denn solch ein kleines Mädel? Niemals, das gelobte sie sich hoch und heilig und legte dabei die drei Schwurfinger bekräftigend auf ihr Herz, niemals sollte sie ein ähnliches Unglück wieder heimsuchen. Leider entbehrte sie das Spiel, denn Hunger ist ja viel schrecklicher als alle Strafe. Das merkte sie jetzt, da ihr der Magen knurrte und sie so gern noch etwas gegessen hätte. Aber sollte sie zur Mutter gehen und von ihr dasselbe wie vom Vater hören? Sollte sie sich selbst heimlich etwas holen und die Schuld noch vermehren? Wenn man sie dabei ertappte? Nein — unerschütterlich grub sie dieses „nein“ in ihren Willen hinein. Zähne zusammenbeißen und Tränen herunterschlucken! — — —

Schon am nächsten Tage hatten die Schulkameradinnen diesen Stimmungsumschwung bei Margot bemerkt. Sie sprach kein Wort darüber. Nur dem Lehrer gegenüber, der sie einmal ermunterte, fröhlich wie früher zu sein, entgegnete sie: „Dann geht mir meine Brille wieder entzwei. — Vater hat nicht soviel Geld, sie immer machen zu lassen, sonst müssen wir hungern.“ — Der Lehrer hatte wehmütig mit dem Kopf geschüttelt und Margot stillschweigend so gelassen, wie sie sich jetzt zeigte. Nur manchmal fing er einen Sehnsuchtsblick ihrer immer noch lebhaften Augen auf, wenn sie dem Spiel der andern zuschaute. Da griffen unwillkürlich oft noch ihre Hände vor, den Ball zu fassen, um aber rasch zurückzuzucken und an die Brillengläser zu fahren. Wenn aber die Klasse beim Ausflug in Wald und Feld herumstreifte, dann brachte Margot oft ihre Brille dem Lehrer, damit er sie aufbewahre. Ihre alte Lustigkeit erwachte wieder, bis die anderen ihre unsicheren Bewegungen belachten. Da zog sie sich traurig zurück. — — —

Eines Tages erschien der Vater Margots beim Lehrer und fragte ihn, ob er ihm nicht sagen könne, was mit seiner Tochter los sei. Sie hätte sich derart verändert, daß es jedem Menschen auffiele und er befürchte, sie sei krank. Der Lehrer versuchte dem Vater Margots Zustand zu erklären. „Ach so,“ meinte der Vater, „na, dann ist das Mädel ganz verständig.“

Heller Jubel erschallte über den Schulhof. Knaben und Mädchen rangen um den Sieg im Ballspiel, und jeder Treffer löste einen lauten Beifall bei der Siegerpartei aus. An den Zaun gelehnt, schaute der Lehrer sinnend dem Spiel zu. Er beobachtete seit einer geraumen Weile das Verhalten der kleinen Margot. Was war das vor einem Jahre noch für ein ausgelassenes Mädel gewesen. Mit jedem Jungen hatte sie es aufgenommen. Kein Zaun, kein Baum war ihr zu hoch gewesen, selbst vor Raufereien hatte sie sich nicht gescheut. Damals war sie die maßgebende Führerin des weiblichen Teils der Klasse gewesen, eine Führerin, die auch den Jungen Respekt abnötigte.

Und nun? Kopfschüttelnd sah der Lehrer, wie sie ängstlich dem Ball auswich, wie sie den Fang scheute, sich möglichst abseits hielt, weil sie kaum beachtet wurde, wie das ganze Spiel ohne ihre frühere Aktivität ausgefochten wurde.

Was konnte doch ein Jahr an einem Kindesgemüt ändern! Er hatte es alles kommen sehen und doch nicht zu ändern vermocht. Die Umwandlung begann, als Margot im vorigen Jahre an Masern erkrankte. Leider hatten ihre Augen dabei gelitten, und als sie wieder aufstand vom Krankenbette, da mußte sie eine Brille tragen. Nach kurzer Zeit hatte sich das Mädel daran gewöhnt und ihre alte Behendheit, Lustigkeit und ihr frohes Lachen wiedergewonnen.

Da wurden ihr eines Tages beim Spiel die Augengläser zerschlagen. Verantwortlich konnte niemand gemacht werden, da Margot selbst die Schuld an dem Unfall trug. Schüchtern wagte sie sich nach Hause. Wenngleich sie sich der Tragweite des Unglücks nicht bewußt war, so ahnte sie doch, daß ihr Vater sehr böse sein würde. Er war ein armer Mann und hatte sich redlich zu quälen, um das Brot für Frau und fünf Kinder zu verdienen. Margot hätte den Schaden am liebsten nur der Mutter gezeigt. Aber die konnte allein auch nicht helfen. So war es schon besser, der Vater erfuhr es gleich. Was geschehen war, konnte jedem passieren. Und allzu teuer stellte sie sich die Gläser auch nicht vor. Als sie aber vor dem Vater stand und ihm den hohlen Rahmen der Brille zeigte, wurde es ihr unter seinem erstaunt zürnenden Blick so schwer, daß sie kein Wort hervorbrachte.

„So—o!“ hatte er gerufen und seine Hand zuckte, aber er beherrschte sich noch. „Dafür arbeite ich also die halbe Woche, damit dein Mutwille das Geld in Scherben zerschlägt. Dafür können die andern dann hungern.“

Margot hatte ihn groß angeschaut und ein tiefes Erschrecken durchfuhr sie. Sie hatte nichts dagegen gesagt, als

Nur nicht aufregen

In einer sächsischen Stadt war ein großes Festessen auf dem Rathaus, und da der Ratskeller bei weitem nicht genügend Kellner besaß, die die große Gästeschar bedienen konnten, wurde eine ganze Reihe von Hilfskellnern für diesen Tag eingestellt, darunter auch einer, der noch nicht lange im Fach war. Am Abend bekam gerade er den Auftrag, mit der Bratensoße umherzugehen, und siehe da, es dauerte nicht lange, da hatte er dem Amtsrichter einen halben Liter über den Frack gegossen. Der Betroffene sprang schreiend auf, doch der Kellner beruhigte ihn: „Aber bleiben Sie doch sitzen. Herr Amtsrichter, regen Sie sich nur nicht auf, wir haben noch mehr Soße!“

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Gaudeamus igitur“



Welche fünf Fehler oder Unwahrscheinlichkeiten enthält dieses Studentenbild?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Von links nach rechts: 2. Aha, 4. Verdi, 5. rot, 6. eng, 8. Po, 9. Nil, 11. Gamma, 13. Eisen, 16. Dur, 17. Lid, 18. Tinte, 21. Welle, 23. Udo, 24. tot, 25. Lot, 26. Perle, 28. Rue. — Von oben nach unten: 1. Ohr, 2. Aetna, 3. Adele, 5. Rom, 7. Gas, 8. Paris, 10. Kelle, 11. Gut, 12. Met, 14. Ire, 15. nie, 19. Not, 20. Euter, 21. Wolle, 22. Lit, 27. Rum

Zwei gute Ehemänner

Novelle von J. Drault.

Seit vollen drei Monaten ging Peter Billon nicht mehr ins Kaffeehaus. Am Ende der Bürostunden ergriff er eilig seine Aktentasche, verabschiedete sich rasch von den Kollegen und schlug sofort den Weg nach Hause ein.

Sein Bürochef, dem er als Skatpartner besonders willkommen war, fragte ihn wiederholt nach der Ursache dieses Auskneifens. Billon wollte aber mit dem Geheimnis nicht herausrücken.

„Nur Geduld, lieber Herr Direktor", sagte er in solchen Fällen. „Sobald ich wieder frei bin, werde ich Ihnen alles erklären."

Eines schönen Tages kam er freudestrahlend ins Büro und rief mit einem Seufzer der Erleichterung:

„Also endlich . . . Von morgen an könnt ihr wieder bei der Skatpartie auf mich rechnen. Drei Monate habe ich gespart, habe auf das Kaffeehaus und das Fahren mit der Elektrischen verzichtet, Wasser statt Bier getrunken und ein Gemisch von Rosenblättern und Hopfen geraucht, aber jetzt bin ich endlich in der Lage, meiner Frau ein kleines Armband zu kaufen. Heute abend will ich ihr das Geschenk überreichen."

„Wie? Und deshalb haben Sie seit drei Monaten . . ." möchte ich endlich wieder haben!"

„Nur deshalb, jawohl. Es war mir nicht leicht, das können Sie mir glauben."

„Das hätte ich aber wirklich nicht gedacht, daß Ihre Frau noch so verliebt . . ."

„Nicht wegen der Liebe, Herr Direktor! Aber meine Ruhe

„Das hätte ich aber wirklich nicht gedgacht, daß Ihre Frau so verpicht ist auf Schmucksachen."

„Erpicht könnte ich gerade nicht sagen; sie ist eine gute, fleißige und bescheidene Frau. Aber seit einiger Zeit ist ein großer Wandel mit ihr vor sich gegangen. Wir haben das Ehepaar Barboteau zu Freunden. Der Mann ist Kassierer bei einer bekannten Porzellanfirma und sie lebten früher, gleich uns, in den einfachsten Verhältnissen. Plötzlich aber hat sich ihre Situation von Grund auf verändert. Mit einem kleinen, rotlackierten Auto hat es begonnen und fand seine Fortsetzung mit elegantesten Toiletten und allerhand kostbarem Schmuck. Seither ist meine Frau geradezu rebellisch. „Ja", sagte sie immer, „der Barboteau, der versteht es, sich das Leben einzurichten. Wie er das macht, ist mir ein Rätsel, jedenfalls aber versteht er's. Es geht mir ja nicht um das Auto und die Toiletten oder gar um den Schmuck — obwohl auch ich etwas Derartiges gern besitzen möchte — aber wieviel könnte ich für die alten Tage beiseite legen, hätte ich einen Mann wie Barboteau . . ."

„Mein armer Freund", sagte der Chef. „Ich bedaure Sie wirkich aufrichtig."

„Die Prüfungszeit ist aber zu Ende", erwiderte stolz Billon. „Dieser Schmuck bedeutet meine Freiheit, denn glauben Sie mir, wenn sie auch jetzt noch mich mit ihrem Barboteau aufziehen sollte, dann wird sie etwas erleben."

„Also auf morgen, mein Lieber, nicht wahr? Ich werde den anderen von der Partie die gute Nachricht überbringen."

Als Billon wieder nach Hause kam, fand er vor der Tür seinen Freund Barboteau, der gerade anläuten wollte. Sein Gesicht war bleich, er zwang sich aber zu einem Lächeln.

„Ist dir nicht wohl?" fragte ihn Billon.

„Nicht wohl? Nein. Nur ist mir da eine Sache passiert, die mich ein bißchen nachdenklich stimmt . . ."

„Erzähle!"

„Du weißt doch, was viele Kassierer, oder sagen wir besser, die meisten Kassierer tun, wenn sie ein paar Franken brauchen. Sie entnehmen sie eben der Kasse."

„Das macht ja nichts. Man muß sie nur wieder hineingeben."

„Sicher, das hab' ich mir auch gesagt. Nur wäre die Sache die, daß ich sie nicht mehr hineingegeben habe."

„Du wirst sie halt morgen hineingeben; dann ist ja alles in Ordnung."

„Leicht gesagt, mein Lieber. Das muß man aber können. Weißt du auch, wie das vor sich geht? Man nimmt eine Zeitlang größere Summen und ist dann plötzlich ganz überrascht, daß in der Kasse hundertfünfzigtausend Frank fehlen. Frag' wen du willst, das ist ein bekanntes Phänomen."

„Hundertfünfzigtausend Frank?!" schrie Billon, der meinte, schlecht gehört zu haben.

„Leider. ungefähr soviel. Es wäre ja gar nicht so schlimm, wäre mein Chef nicht daraufgekommen . . ."

„Na und?"

„Um es kurz zu sagen: er hat Strafanzeige erstattet. Soeben habe ich's aus der Zeitung erfahren."

„Wie? Das hat er getan, ohne von dir Aufklärungen zu verlangen?"

„Er hat sie verlangt, aber sie haben ihn nicht befriedigt. Ich konnte ihm nur sagen, was ich dir bereits gesagt habe: daß ich über die ganze Sache am erstauntesten bin. Im übrigen wollte ich den Schaden zum Teil gutmachen und bot als Ersatz den Schmuck meiner Frau, sowie das Auto. Doch meine Frau ist in dem roten Wagen samt dem eleganten Jüngling vom fünften Stock verschwunden. Und so komme ich dich bitten . . ."

Dir die hundertfünfzigtausend Frank zu geben?" rief Billon erschrocken.

„Nein, um einen Rat."

„Mein armer Barboteau, ich war noch nie in einer solchen Lage. Und wäre ich es gewesen . . ."

„So hättest du dich umgebracht?"

„Nein. Tue das nicht."

„Du kannst ruhig sein; ich habe nicht die geringste Absicht . . ."

„Geh' also zur Polizei und stelle dich selbst."

„Meinst du?"

„Ja, das wird das vernünftigste sein. Aber sei so gut, sag' nicht, daß wir uns kennen!"

„Glaubst du, daß mir das schaden würde?"

„Vielleicht."

„Ich danke dir für den guten Rat. Also, auf Wiedersehen, mein Lieber."

„Es gibt zwei Wege", dachte Billon, „um zu einem Schmuck zu kommen; der meine ist mir lieber. Er ist zwar mühsamer, jedenfalls aber sicherer."

Als er eintrat, kam ihm seine Gattin schnaufend und prustend entgegen. Sie schwang in den Händen ein Abendblatt und stotterte: „Schrecklich . . . Barboteau . . . In der Zeitung . . . Juwelen . . . Seine Frau!"

„Ich weiß alles", erwiderte Billon. „Und du, mein Schatz, bedenke immer, daß der ehrliche Mittelweg auch seine Vorteile hat. Schau, da habe ich dir eine Kleinigkeit gebracht!"

Und er überreichte ihr den Schmuck.

Frau Billon sah anfangs aus, als könnte sie nicht begreifen. Mit weitaufgerissenen Augen betrachtete sie eine Weile ihren Gatten und starrte dann auf das einfache Goldarmband wie auf ein schreckliches Tier. Plötzlich aber begann sie zu schreien:

„Wie, also auch du? Auch du willst es so machen wie Barboteau? Ins Gefängnis zieht es dich? In die Strafkolonie? Ins Bagno?"

„Aber Luise . . ."

„Da hast du die Rechnung ohne mich gemacht, mein Lieber. Ich werde dir schon zeigen, daß ich keine Frau Barboteau bin. Sofort wirst du den Schmuck dem Juwelier zurücktragen und das Geld wieder in die Kasse geben, aus der du es genommen hast."

„Aber Luise, ich versichere dir . . ."

„Sofort, sage ich, hast du mich verstanden, Unglückseliger! Bist du schon selbst so leichtsinnig, so denke wenigstens an mich und unsere Kinder!"

Wütend packte sie ihn beim Kragen und setzte ihn mit dem Schmuck vor die Tür.

Den nächsten Tag, als er mit den Freunden wieder beim Skatspiel war, sagte er zu seinem Chef. „Und das ist der Lohn für die so lange unterbrochene Partie . . . Dieser Lump Barboteau! Drei Monate früher hätte man ihn einsperren müssen!"

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Herrn Mordlachers Heimkehr

Humoreske von Alfred Hein.

Mit Herrn Mordlacher war es nicht mehr auszuhalten. Zu Hause nicht und im Kontor nicht. „Sie müssen ausspannen!" hatte Prokurist Dorschbein nach einer erregten Debatte gesagt, und war schleunigst zur Tür hinausgeflogen. Zitternd setzte sich die niedliche Stenotypistin Jutta Schulze, echteste Greta-Garbo-Imitation, an ihre Maschine, wenn sie zum Diktat hereingerufen wurde. Ach, der bärbeißige Chef sah nicht in ihre dämonischen Augen, er wetterte sofort darauf los: „Fix, fix, Sie langsame Suse!!"

Zu Hause aß Herr Mordlacher nur noch allein — von unzertrümmbaren Blechtellern, denn nichts schmeckte ihm mehr; an allen Menschen und Dingen ließ er auch hier seinen Aerger aus. Gewiß, die Geschäftslage war gespannt, aber nicht besorgniserregend. „Es ist schon die reine Manie", klagte Frau Sibylle Mordlacher dem Hausarzt. Und die Tochter Eva bestätigte es: Gestern habe er Hans-Günther von Rosenow verprügelt, einfach verprügelt, als er das Pärchen armumschlungen auf dem Sofa vorfand. Dabei sei sie doch achtzehn Jahre alt und Hans-Günther auch beinah erwachsen — — —

Aber endlich fuhr Herr Jonas Mordlacher. Er ließ sein Haus, sein Kontor, sein Warenlager im Rücken und landete in einem stillen bayrerischen Bergdorf. Dort fing er auch an zu krakeelen. — „Hä", machte der Wirt. „Na, dös is mir aber doch a wengerl zu saudumm!"

Mordlacher schimpfte einen Tag. Der Wirt konnte es besser. Am zweiten Tage schimpfte der Gast schon weniger. — Als ihn am dritten Tage nach einem kurzen Aufbegehren die bayerische Wirtsfaust am Kragen packte und kurzerhand zum Fenster hinaus auf den Misthaufen fallen ließ — von da an wurde Mordlacher ein lächelnder, höflicher Kavalier.

So sahen ihn die Angehörigen und Angestellten wieder.

„Bitte, Fräulein Schulze, kommen Sie doch zum Diktat, sobald es Ihre Zeit erlaubt." Und er lächelte.

„Das schmeckt ja entzückend," lobte Jonas das Mittagessen. Wie oft hatte er früher über Kalbsfilet mit Stangenspargel geschimpft. Wenn er aber an die ohne viel Delikatesse zubereiteten Beefsteaks und Haxen bei seinem saugroben Bergwirt dachte, mundete es ihm herrlich.

Der Doktor war stolz: „Habe ich das Richtige getroffen? Sie sind ja wie ausgewechselt! Ja, es war höchste Zeit, Ferien zu machen. Es geht gut?"

„Ja, gewiß — nur so ein komisches Unbehagen."

„Darm? Herz?"

„Nein, ich fühle mich gesund; aber nachts kann ich schlecht schlafen. Immer wache ich auf, und dann fehlt mir etwas; ich weiß nicht recht, was." — „Aber wir wollen doch nicht hypochondrisch sein, lieber Herr Mordlacher! Sie sehen so prächtig aus und sind die Ruhe selbst."

Doch auch den anderen war nicht ganz behaglich zumute. „Man weiß jetzt gar nicht, woran man bei ihm ist. Eines Tages kündigt er uns mit freundlichem Lächeln", sagte der Prokurist. — Und Eva, das Töchterchen, klagte: „Daß Hans-Günther von Papa geprügelt wurde, war gewiß nicht schön. Aber da konnte er sich sagen: Mir ist unrecht geschehen: Herr Mordlacher wird ein schlechtes Gewissen haben und mich dulden. Doch gestern sagte Papa mit dem höflichsten Ton der Welt: Mein lieber Herr von Rosenow, es ist Ihnen doch kaum erwünscht, daß ich mit einmal mit Ihrem hochverehrten Herrn Vater unterhalte, wie Sie Ihre Studienzeit verbringen?!" — —

Und auch Frau Mordlacher meinte, als sie die Blechteller wegstellte: „Schließlich war man es schon so gewohnt."

Früher gab es Fünfminutengewitter und hernach heiteren Sonnenschein, jetzt herrschte im Hause und im Kontor dauernd höfliche Schwüle. „Wie ein Diplomat benimmt er sich," stöhnte Prokurist Dorschbein. „Als wäre ich in der Gesandtschaft in Buenos Aires tätig."

„Ja, und mir zählt er die Tippfehler nach. Früher schimpfte er dauernd und vergaß über dem Schimpfen nach den Fehlern zu sehen," seufzte Fräulein Jutta.

„Wir müssen ihn reizen!"

Dorschbein vergaß einen wichtigen Auftrag zu erledigen. — „Wenn das noch einmal vorkommen sollte — ich hoffe, daß dies bei Ihrer Tüchtigkeit nicht der Fall sein wird —, so bin ich leider gezwungen, Ihnen zu kündigen."

Nicht von früher: Sie Rübenschwein! — Sie Kamel! — Sie dusseliger Kalbskopf! — — —

Fräulein Jutta goß aus Versehen mit Absicht Tinte über seinen Hemdärmel. — Er lächelte: „Lassen Sie sich am nächsten Ersten von Dorschbein zehn Mark abziehen — für mein neues Hemd!" — —

Sie sannen und sannen. Endlich hatten sie es: Sie mußten alle fehlen. Prokurist, Sekretärin, Laufjunge, Lagerhalter. Da wird ihm die Galle schon hochgehen!

Sie setzten sich in das Restaurant dem Kontor gegenüber und warteten, daß er loswetterte. Doch Mordlachers Stimme erdröhnte nicht. Bald darauf sahen die Streikenden vier Streikbrecher das Haus betreten, die sich Mordlacher vom Arbeitsamt herbeitelephoniert hatte. Maschinengeklapper begann. Die Wartenden ließen schon den Kopf hängen.

Da — o Wonne: Mordlacher schimpfte, fluchte! Brüllte!

Und einer nach dem anderen verließ fliehenden Schrittes das Kontor. — Noch immer wetterte Mordlacher über die drei dusseligen Kamele! Und schrie: „Dorschbein! Wo bist du, verdammtes Schwedenaas?" —

„Hier, Herr Mordlacher!"

„Los 'ran — sonst schmeiß ich Sie gleich 'raus, Sie unrasierter Kaktus!" — Alles ging endlich wieder seinen gewohnten Gang. Im Kontor. Zu Hause.

Mordlacher aß wieder von Blechtellern. Er schimpfte, daß die Wände zitterten — schlief herrlich.

„Sie sind verhaftet!"

Von R. Weyrich.

Es war beneidenswert, mit wieviel Ausdauer und Sorgfalt der gut angezogene Herr die Abendmahlzeit nahm. Er saß im vornehmen Restaurant „Bellevue", in einer Halbloge nicht weit von der Tür entfernt und wählte mit zufrieden lächelndem Gesicht eine Speise nach der andern.

Bald mußte der Käse serviert werden, nachdem Robert das Eis serviert hatte. Der Kellner stellte eine Auslese an Käse vor den Gast, rückte lautlos Teller und Besteck und Butterteller zurecht, füllte das Weinglas aus der zweiten Flasche.

In diesem Augenblick trat ein Herr durch die Tür, überblickte den Saal, ging zum Direktor, flüsterte ihm etwas zu, griff in die Tasche, zog eine schimmernde kleine Marke mit einer Nummer und schritt dann zu dem einsamen Gast, der eben dabei war, den letzten Bissen Käse in den Mund zu schieben.

„Sie sind verhaftet!" sagte er leise, „folgen Sie mir zur Polizeiwache!"

„Wenn Sie die Freundlichkeit hätten, Herr Inspektor", sagte der Direktor, „die Zeche . . ."

„Schicken Sie jemanden ins Präsidium, dort wird alles erledigt werden!"

Robert, der Kellner, hatte die Serviette unter den Arm geschlagen, die anderen Kellner lächelten.

„Nun, Eggert", sagte auf der Straße der Gast zum Detektiv, „das war heute ein fabelhaftes Diner! Aber wo gehen wir jetzt hin? Hast du dir schon ein Lokal ausgesucht? Du wirst Hunger haben!"

„Ne", sagte Eggert, „wir müssen vorsichtig sein. Ich glaube, vom Bellevue folgt uns ein Kellner!"

„Zu dumm!" sagte der Gast. „Im übrigen, wie hast du das gemacht, daß du so genau zum letzten Gang zurechtkamst? Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, was geschehen soll, wenn wir alle Restaurants und Gaststätten besucht haben werden?"

„Tja", sagte Eggert und sah sich wieder um, ob der Kellner noch folgte, „das weiß ich auch nicht."

„Schade ums Bellevue, man ißt dort ganz ausgezeichnet. Ich hätte es dir gern gegönnt! Aber, da fällt mir ein, wie wär es mit dem Eden? Man muß das Glück beim Schopf packen, heute bin ich in der richtigen Stimmung!"

„Eden?" zögerte der Detektiv, lieber nicht. Alle lassen sich nicht so leicht verblüffen. Trotz der Marke!"

„Ich verstehe dich nicht, Eggert, du wirst plötzlich feige! Jetzt gelingt es schon seit einigen Wochen. Du hast dir dazu noch einen prachtvollen kleinen Schnurrbart beigelegt, ich werde es dir nachmachen. Glaubst du, die feinen Lokale spüren den Schaden? In diesen Zeiten? Warum tut man nichts für uns? Wer hat uns sitzen lassen?"

„Dennoch!" sagte Eggert und bog in eine Gasse ab.

„Wohin?" fragte der andere.

„Kommissariat!" sagte Eggert.

„Bist du verrückt geworden?"

„Leiser! Der Kellner ist noch immer hinter uns. Wir gehen hinein, fragen irgend etwas Belangloses und gehen wieder."

„Essen?"

„Ja!"

Der Detektiv trat in den Hausflur. Da fühlte er den Arm seines Freundes, er fühlte eine Hand, die ihn zurückhielt.

„Ganz du!" sagte er, „dort der Mann, es könnte dein Zwillingsbruder sein! Das ist sicher der Inspektor Sacken, der dir so ähnlich sieht!"

„Weshalb ich mir auch einen Schnurrbart wachsen ließ!" lächelte Eggert.

„Gehen wir wieder, genug von dem Abenteuer. Komm rasch, ehe uns Sacken bemerkt!"

In diesem Augenblick aber drehte sich Sacken um.

„Hat uns schon!" sagte der Freund zu Eggert, „du bist verrückt geworden, hierher zu gehen!"

„Gar nicht," erwiderte Eggert. „Komm nur weiter. Nun, Herr Eggert, hab ich die Rolle nicht gut gespielt? Genau vor dem letzten Gang bin ich ins Bellevue gekommen, besser hätten Sie es auch nicht gemacht!"

„Eggert — Sacken?" rief der Getäuschte.

„Ja", sagte der Mann neben ihm, „ich bin der wirkliche Sacken, den Sie für Eggert hielten. Die Aehnlichkeit ist überraschend."

„Wenn Sie mir noch die fabelhaften Bonbons gegönnt hätten!" sagte der Dritte, ergeben in sein Schicksal.

„Ich habe Ihnen den letzten Gang nicht vorenthalten, Melly. Allerdings hatten Sie ihn nicht bestellt!"

Damit übergab der Detektiv Sacken die beiden dem Kommissar.

Afrika lacht

Von Bartholomäus Romund.

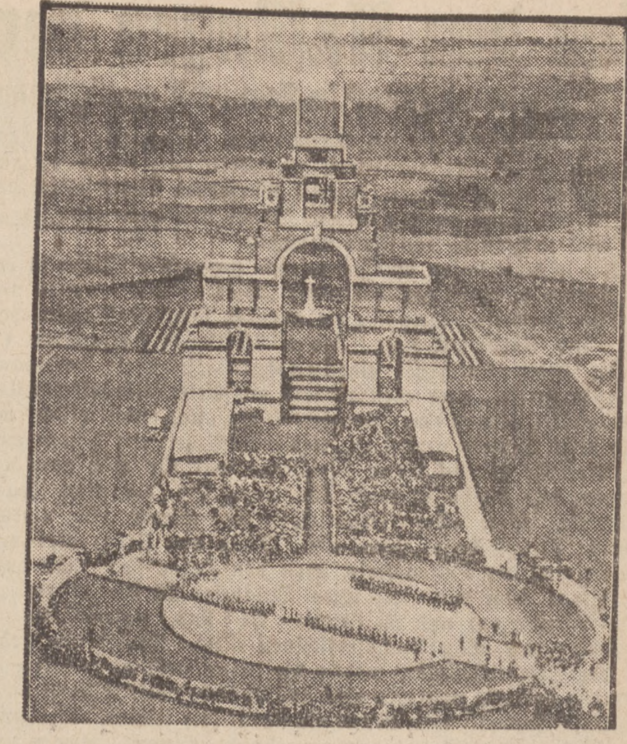
Endlich! Ein englischer Regierungsbeamter, ein ruhiger stationierter Afrikamann, gibt seine langjährigen Erfahrungen mit diesen wild hereinbrechenden, ruhelosen Afrikaforschern zum besten. Jahraus, jahrein hatte der gute Afrikamann das zweifelhafte Vergnügen, für die Sicherheit dieser männlichen und weiblichen Reisewüstlinge sorgen zu müssen, sie mit dem notwendigen Reiserequisit zu versehen, das sie niemals mitbringen, sie als Ehrengäste zu bewirten und ihren unmaßgebenden Meinungen zu lauschen, sie den eingeborenen Häuptlingen und Emiren vorzustellen, die sie anflegeln, sie zu bemuttern, wenn sie sich durch ihre Unvorsichtigkeiten Krankheiten zuziehen ... und für ihr Benehmen und ihre Berichte zu erröten. Er weiß, er weiß ...

Da bewundern wir Ofenhocker also den Wagemut der einsam (wie wir denken) die Wildnis durchstreifenden Abenteurer; und nun hört man, daß niemals so ein Afrika„forscher“ allein reist, nicht für einen einzigen Tag oder eine einzige Nacht, außer wenn er eine internationale Grenze passiert: Da wird er wie ein Einschreibepaket fürsorglich von Hand zu Hand gereicht, das heißt von einer Regierung der anderen übergeben. Die Regierung des Landes, in dem sich der tapfer umherstiefelnde „Forscher“ befindet, läßt ihn immer und überall von einem eingeborenen Interpreten begleiten, der wird ihm gratis aufgedrängt, damit der Mann kein Unheil stiftet, eventuell verläßt sogar ein weißer Beamter seinen Posten und führt den Forscher auf „Forschungsreisen“ herum, damit nur ja alles glatt vonstatten geht.

Das hat natürlich seine guten Gründe. Afrika ist gerade so notdürftig zur Ruhe gekommen, zwischen den P. T. Großmächten aufgeteilt, es wird dort friedlich geherrscht, und jede Macht wünscht ungestört ihre Steuern einzuziehen und die Früchte ihrer kriegerischen Bemühungen zu ernten. Natürlich läßt sich, ganz gleich, ob Weiß oder Schwarz, niemand gerne besteuern; es kommt daher gelegentlich zu Gehorsamsverweigerungen und Gewaltätigkeiten gegen Steuereinzieher: Da Strafexpeditionen für heutige Verhältnisse viel zu teuer kommen, verfährt man nach einem raffiniert ausgedachtem Isolationsprozeß; eine Art Quarantäne wird über einen Distrikt, dann über einen Stamm, später ein Dorf, dann einen bestimmten Haushalt verhängt, bis der Uebeltäter lokalisiert respektive festgestellt ist. Dann schleift man ihn plötzlich eines Nachts heraus und läßt der „Gerechtigkeit“ freien Lauf.

Diese feingesponnenen Fäden zertritt der plumpe Fuß des Forschungsreisenden. Stammesgrenzendispute obwalten, und da er mit den örtlichen Etiketteregeln nicht vertraut ist und alles eher als Zartgefühl und Takt besitzt, bringt er die Bombe leicht zum Platzen. In seiner Gier zu „erforschen“, zertrampelt er frisch aufgestreuten Gebetsand, drängt mit seiner Reporterkamera in Privatfestlichkeiten ein, unterbricht religiöse Zeremonen, um über den Kaufpreis des Priestergewandes zu feilschen, kichert in beleidigender Weise über alteingestammte Sitten und Gebräuche und revanchiert sich auf die Gastgeschenke der Häuplinge entweder unzulänglich oder bezahlt für das angetriebene Vieh, als ob der Häuptling damit ein Geschäft zu machen beabsichtige. Kurz und gut, der hier so dicke tuende Afrikaforscher ist da unten weniger in Gefahr als er vielmehr für die Ansässigen Gefahren heraufgeschwört. Die ansässigen Afrikaweißen studieren daher den ankommenden Afrikaforscher während der ersten zwei, drei Tage, in denen sie ihn mit allem Eßbaren und Trinkbaren zu traktieren haben, genau, um herauszufinden, was für Schnitzer er machen dürfte und welches besondere Unheil er anrichten könnte. Die Nationalität der Afrikaforscher — meint Mister Best, dieser beste Mister — spielt eine geringe Rolle ihren allgemeinen Eigenschaften gegenüber, als welche da sind: Hilflosigkeit und Unerfahrenheit, eine freuidge Bereitschaft zu borgen ohne zurückzuzahlen, eine halb amüsierte, halb verärgerte Stellungnahme unverstandenen Phänomen gegenüber und eine erstaunliche Beharrlichkeit, auf vorgefaßten falschen Meinungen zu verharren. Vollgestopft mit Räubergeschichten von wilden Gefahren, sensationellen Errettungen aus den Klauen des Todes, hat sich der Afrikaforscher bis an die Zähne bewaffnet und kommt mit einer übermäßigen Ladung überflüssiger Dinge an, während es ihm an allem Notwendigen (namentlich Kampausrüstungen) fehlt. Sein Mangel an vernünftigen Vorbereitungen und an Kamperfahrungen — diese Leute haben oft in ihrem eigenen Lande keine drei Nächte im Freien verbracht — trägt die Hauptschuld an den Strapazen, die der Afrikaforscher tatsächlich durchmacht und die er nur durch die Abwesenheit jeder wirklichen Gefahr in solchem Ausmaß zu ertragen vermag. Die eine große Gefahr, die den Afrikaforscher bedräut ist, daß er sein Buch nicht anbringt — aus dem einfachen Grund, weil Afrika bereits erforscht ist. In den letzten zweitausend Jahren hat man beinahe alles entdeckt von mythischen menschlichen Monstern bis zu menschenfressenden Zwergen. Aber noch immer ist Nachfrage da. Was soll er tun, der arme Afrikaforscher? Wo er hinkommt, ist der zu erforschende Kontinent von unserer verdammten Kultur beleckt. Staatsvisiten, Gegenbesuche, Smokinggeplauder, Tanzvergnügen, Luxuszüge, Autos, Motorräder, Traktoren. Selbst die Neger enttäuschen durch ihr Wetter- und Erntegerede, wenn sie Farmersleute sind, und als Händler sprechen sie wie alle Händler vom Markt und den Preisen. Kann man aus dergleichen Dingen ein zugkräftiges Afrikabuch machen? Nein. Also setzt sich der Afrikaforscher dramatisch in Szene. Er erzählt nichts von seinen guten Tagen, von der genossenen Hilfe und Führung, er überbetont gewisse Charakteristiken des Landes und ignoriert andere gänzlich.

Natürlich verbleiben auch in diesen Tagen der „Schutz“-herrschaft den Eingeborenen (und Löwen) einige restliche Freiheiten. Da heißt es einsetzen. Die Eingeborenen tanzen gern mal und dann und wann, von der religiösen Bedeutung des Tages ganz abgesehen ... und natürlich; wo es Löwen gibt, wird gebrüllt. In den Afrikabüchern sind alle diese Geschehnisse düster, bedrohlich, ominös. Der Dorftanz (anständiger als bei uns) wird zum orgiastischen Ritual. Das Löwengebrüll — das einer ehrenvollen Erwähnung wert ist, wenn der Löwe bei Stimme ist und sich nicht überfressen hat — wird symbolisiert, wird zum „Schrei des dunklen Afrika“ ... „der Schrei der reißenden Tiere hallt in der urwäldlichen Wildnis wider und der urwäldliche Mensch kriecht zitternd in seine Grashütte oder sucht Schutz in Baum oder Höhle“. Der ansässige Weiße hat sich mit technischen, landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Problemen zu beschäftigen. Seine Beobachtungen sind zutreffend, seine Ansichten zu gesund, um Furore zu machen. Das bleibt dem Afrikaforscher überlassen — — —



Einweihung eines englischen Krieger-Denkmals an der Somme

In Thiepval im französischen Departement Somme wurde das Denkmal geweiht, das zu Ehren der 73 000 englischen Offiziere und Soldaten errichtet wurde, die während der Somme-Schlachten in den Jahren 1916 und 1917 hier fielen.

Das Gefängnis der Kriegsspioninnen

Französische Spioninnen in Rennes — Dem Wahnsinn verfallen — Das Gespenst des Krieges

Während des Weltkrieges wurde bekanntlich die Tänzerin Mata Hari als Spionin von den Franzosen erschossen, vor kurzem ist eine ihrer Töchter im Elsaß von der französischen Polizei verhaftet worden. Das Mädchen nennt sich Olga Ostrogoff und gibt an, jetzt Spionagedienste getan zu haben, um die Erschießung ihrer Mutter zu rächen. Sie ist nach dem Frauengefängnis in Rennes gebracht worden, wo die Spioninnen gefangen sind, die während des Krieges den Franzosen in die Hände fielen.

Unter ihnen ist auch Alphonsine Gohren, die bei Kriegsausbruch in St. Quentin lebte. Sie hörte von zwei verwundeten englischen Soldaten allerlei Nachrichten über Truppenverschiebungen und dergleichen und gab die Nachrichten an den deutschen Befehlshaber weiter, als dieser die Stadt besetzte. Von diesem Augenblick an war sie als Spionin für Deutschland tätig. Sie wurde dann von den Franzosen im Jahre 1921 zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt.

Auch die Spionin Lucie Gresinger, die in Lüttich lebte, ist jetzt für den Rest ihres Lebens in Rennes untergebracht.

Marie Celestine, die ein kleines Friseurgeschäft in Nolay hatte, verriet viele ihrer Landsleute, als die deutsche Besatzung in der Stadt war.

Eine der berühmtesten Spioninnen des Weltkrieges war eine Aerztin, die den Beinamen „Die rote Tigerin“ hatte. Sie übte ihre Spionagetätigkeit mit einer gewissen Genialität aus und war Leiterin einer großen Spionageorganisation. Nach dem Kriege — sie war nie gefaßt worden — verfiel sie dem Rauschgift und befindet sich jetzt in einer Irrenanstalt als unheilbare Geisteskranke.

Ebenso ist Yvonne Schadeck, die früher den Beinamen „Das Auge von Berlin“ hatte, als halb Geisteskranke in Rennes; sie hatte nach den übermenschlichen Anstrengungen einen Nervenchock erlitten, von dem sie sich nicht wieder erholt hat. Sie hat es sich bei ihrer Tätigkeit nicht leicht gemacht. Sie verbrachte damals Tage und Nächte auf den Bahnhöfen und beobachtete die Truppentransporte sowie die Rücktransporte der Verwundeten. Sie sprach mit den Soldaten und behandelte die Verwundeten mit aller nur erdenklichen Fürsorge und Güte. In ihrer Wohnung übte sie eine großzügige Gastfreundschaft; jeder französische Soldat war willkommen. Hier sammelte sie wertvolle Nachrichten, die sie auf möglichst schnellem Wege ihren Auftraggebern übermittelte.

Als Paris von den Deutschen beschossen wurde, war diese Frau es, die die Nachrichten gab, wo die Einschläge erfolgt waren. Nach ihren Weisungen konnte das Geschütz eingestellt werden.

Eines Tages aber wurde auch Yvonne Schadeck verhaftet, da ihr Leben den französischen Behörden verdächtig geworden war. Auch sie brach zusammen und wurde, nur noch halb zurechnungsfähig, nach Rennes gebracht.

England hat sich während des Krieges keiner weiblichen Spione bedient, da man in England der Meinung ist, daß sie nicht unbedingt zuverlässig sind. Es ist zu oft vorgekommen, daß eine Frau sich durch unvorhergesehene Gefühlsdinge bestimmen läßt. Auch kann das Auftreten einer Frau unter Umständen von vornherein verdächtig sein.

So spukt noch allenthalben das Gespenst des vergangenen Weltkrieges in den Ländern herum. Viele aber haben ihn allzuschnell vergessen und freuen sich schon auf den nächsten.

S. Zenker.

Die Entdeckerin von Joseph Kainz

Lange schon weilt der große Schauspieler Joseph Kainz nicht mehr unter den Lebenden, aber erst jetzt wird bekannt wer seinerzeit seinen Ruhm begründet und diesen Mann entdeckt hat. Seine Entdeckerin, lebt noch heute in Wien und hat dort bereits ihren 90. Geburtstag gefeiert. Bei dieser Gelegenheit hat sie von ihren einstigen Beziehungen zu Kainz gesprochen. Es handelt sich um Valerie Grey, die frühere Leiterin des Greyschen Theaters in Wien. Im Jahre 1873 wohnte sie einer Vorstellung des Sulkowski-Theaters bei. Hier fiel ihr ein junger Schauspieler in einer kleinen Rolle auf. Sie holte sich ihn dann als Statisten an ihr eigenes Theater und fand ihre Vermutung, daß er über ungewöhnliches Talent verfüge, bestätigt. Sie setzte sich mit seinen Eltern in Verbindung und erbot sich, seine Ausbildung zu bestreiten, um seine Bühnenlaufbahn zu sichern. Aber der Vater des jungen Mannes widersetzte sich ihrem Vorschlag heftig, da er aus seinem Sohn einen Kaufmann machen wollte Nur die Mutter hatte für die künstlerischen Pläne Verständnis und setzten ihren Kopf bei dem Manne durch. Valerie Grey tat, was sie konnte und hatte die Freude, ihren Schützling sehr schnell Karriere machen zu sehen. Leider sind die zahlreichen Briefe, die Joseph Kainz seiner Wohltäterin im Laufe der Jahre geschrieben hat, ihr gestohlen worden.

Indianerkultur vor 10000 Jahren

In den Höhlen finden wir gewaltige und bedeutsame Kulturdenkmäler, die hunderttausend Jahre alt sind oder gar noch ein höheres Alter haben. Die Zeichnungen und Skulpturen, die uns aus uralter, vorgeschichtlicher Zeit erhalten sind, weisen darauf hin, daß unsere Urahnen schon hervorragende Zeugnisse des Geistes geschaffen haben. Trotzdem ist es, wie der Astronom Robert Henseling, Potsdam, in einem Vortrag über Astrologie als Quelle der Kultur ausführte, möglich, das älteste Datum der Weltgeschichte, wenn auch nicht der Kulturgeschichte zu bestimmen. Die Möglichkeit hierzu bietet uns der berühmte Maya-Kalender, der sich in Dresden befindet. Er bringt das Anfangsdatum aller Maya-Zeitrechnung, und dieses Datum ist der 2. Juni des Jahres 8498 v. Chr. Da wir jetzt 1932 zählen, so ist die Weltgeschichte genau 10 430 Jahre alt, oder vielmehr ist sie seit 10 430 Jahren bekannt. Schon vorher gab es tausendfache Geschehnisse, aber kein Volk der Erde hat sie aufgezeichnet oder ihre Zeitangaben bestimmt. Es fragt sich nun, ob dieses Datum richtig ist. Das kann nur dann der Fall sein, wenn das große Indianervolk der Mayas in Zentralamerika bereits die Fähigkeiten gehabt hat, die Zeiten nach den Gestirnen zu bestimmen. In dieser Beziehung aber waren die Mayas Meister. Die Mayas hatten einen Kalender, der viel genauer war als der julianische, trotzdem er fast 9000 Jahre älter ist. Aus dem Maya-Kodex in Dresden erkennen wir, daß dieses alte Indianervolk eine Kenntnis der Gestirnbewegung hatte, die selbst für unsere Zeit ganz erstaunlich ist. Auch die Griechen und Aegypter und andere alte Völker waren gute Kenner der Gestirne, aber nur für ihre Zeit. An den heutigen Erkenntnissen gemessen waren ihre Forschungen gering. Die Mayas dagegen waren Astronomen, deren Gestirnkenntnis nicht nur annähernd, sondern vollkommen den besten Werten gleicht, mit denen heute die Astronomie rechnet. Darum kann man mit Fug und Recht sagen, daß das älteste Datum der Weltgeschichte tatsächlich der 2. Juni 8498 ist. Gegenüber dieser uralten Kultur ist die der Aegypter geradezu modern zu nennen. Die alten amerikanischen Völker haben überhaupt, wie dazu zu sagen ist, sich schon in unvorstellbar frühen Zeiten durch gewaltige Kulturdenkmäler ausgezeichnet. Es sei nur an die Aufdeckung der gewaltigen Bauten erinnert, die mindestens 10 000 Jahre alt sind und zum Teil aus ungeheuren Blöcken bestehen, deren Bewegung heute noch Schwierigkeiten machen würde. Es waren Sternwarten, die aus der Urzeit der Menschheit stammen. Auch die Mayas haben eine hoch entwickelte Architektur, die die Ruinen von Uxmal, Ate, Izamal, Naxchalan und viele andere beweisen. Sie hatten fernerhin eine seltsame Bilderschrift, die so rätselhaft ist, daß sie auch heut noch nicht völlig entziffert werden konnte, obwohl es bereits vollständige Maya-Alphabete gibt. Damit sind aber die erhaltenen Inschriften der Mayas nicht völlig zu lesen. Die Hieroglyphen der Mayas unterscheiden sich in dieser Beziehung von denen der Aegypter, die leicht enträtselt werden konnten, nachdem einmal der erste Schritt dazu von Champollion vor 100 Jahren gemacht worden ist, als er den Königsnamen Ptolemäus enträtselte. Es ist selbstverständlich, daß die hohe Kenntnis der Mayas und der alten Völker von den Sternen auch auf ihre Kultur einen bedeutsamen Einfluß haben mußte, und in diesem Sinne kann man sagen, daß die Astrologie, die damals die Sternkunde darstellte, die Quelle der Kultur ist. Sie hat mit der heutigen Astrologie allerdings nichts gemeinsam.

Der Feldwebel

Vor einem Wiener Gericht steht der Herr Rudolf M. Wegen Beleidigung des Bundesheeres. Denn er hat einer Abteilung dieses Heeres, das gerade auf freiem Platz exerzierte, vornehmlich donnernd zugerufen: „Sauhaufen!“

„Weswegen,“ inquiriert der Richter, „weswegen haben Sie dann das getan?“

Und Rudolf gibt die überraschende Antwort: „Wegen der Tradition, Herr Richter ... Dös is nämlich so: i bin nämlich a alter Soldat, Herr Richter, Feldwebel bin ich gewesn beim alten Heer, Sehgn S, i wann da so vor der Truppn standen bin, und die Leit habn die Griff gemacht und die Schwenkungen und so, nachher hab i immer von Zeit zu Zeit gerufen: „Sauhaufen!“ Alle Feldwebel im alten Heer habn dees rufen müssen, und wanns deß nöt selbst tan habn, nachher habns die Herren Offizier tan.“

Rudolf macht eine sentimentale versonnene Pause. „Ja, und schaun S, Herr Richter, jetzt wann ich so an Truppen seh, die wo exerziert, und ich seh die Uniformen und die Gewehre und die Griff und die Schwenkungen und so, nachher, weil i doch Feldwebel bin gewesn — nachher denk i an die alte Zeit, und i kann mir nimmer haltn, und i müß brülln „Sauhaufen!“ So is deß, jawohl; und i tät schön bittn, sprechsn mit frei — es is halt a unwiderstehlicher Zwang, Herr Richter ...“

*

Man lernt nie aus.

Der älteste noch erhaltene Erdglobus stammt von dem Nürnberger Martin Behaim (15. Jahrhundert), der mit portugiesischen Schiffen auch als Erster bis zum Kongo gelangte und der auch, entgegen der allgemeinen Ansicht, die Pläne des Kolumbus für ausführbar hielt.

Aus den Anfängen der oberschl. Schwerindustrie

Die „Feuermaschine“ in Tarnowitz — Schimmels Reise und Eindrücke in Schlesien im Jahre 1791

Die größte Plage des Tarnowitzer Bergwerks ist das Wasser, welches nicht nur das Erz, sondern auch den Bergmann zu ersaufen droht. Schon unsere Vorfahren im sechzehnten Jahrhundert kämpften mit diesem Feinde und bald besiegten sie ihn, bald mußten sie das Feld räumen.

Die letzten Waffen, mit denen man gegen das Wasser in den Bergwerken zu Leibe zog waren die „Pferdegöppel“, wovon noch einer in Tarnowitz übrig ist, die anderen sind abgebrochen worden. Die Inbetriebsetzung dieser Maschinen erforderte 120 Pferde, deren Unterhalt eine ansehnliche Summe verschlang. Unser luxuriöses, aber eben deshalb auf Ersparnisse eingestelltes Jahrhundert erfand die Dampfmaschine, und nun lassen wir durch heiße Dämpfe verrichten, was sonst Arbeit der Pferde war.

Der erste Anblick dieser Maschinen war für mich groß und erhaben, und dürfte es leicht für einen sein, der nicht Feuerländer ist. Eine jede dieser Maschine nimmt ein eigenes mehrere Etagen hohes Haus ein. Schon von Ferne hört man das Gerassel des Kettenwerks, schon von Ferne sieht man durch das offene Dach den gewaltigen Balancier 12 bis 13 mal in einer Minute auf und ab steigen. Es sind gegenwärtig in Tarnowitz vier solche Dampfmaschinen tätig. Drei davon stehen auf der Friedrichsgrube, wovon die dritte noch nicht fertig ist. Niemand erwarte von mir eine ausführliche Beschreibung dieser feinsten Erfindung, wie Delius sie nennt, die jemals der menschliche Witz in der Mechanik hervorgebracht. Einmal gehören dazu ungleich größere Kenntnisse in der angewandten Mathematik, als ich besitze, und dann ist ohne Zeichnung wenig oder nichts deutlich zu machen. Ja selbst wenn man die Maschine stundenlang von allen Seiten betrachtet, verbürgt sich dem Auge sehr vieles, und gerade das Beste. Was mir dabei am bewundernswertesten schien, ist ihre ursprüngliche außerordentliche Simplizität. Man sollte schwören, diese Maschine hatte jeder erfinden können, der nur einmal einen Topf am Feuer sieden sah. Die Gewalt der heißen Dämpfe, oder die vielmehr durch das Feuer ausgedehnte Luft, stößt hier den Deckel in die Höhe. Würden an diesen zwei Stäbe befestigt, daß sie sich mit Leichtigkeit auf und ab bewegen, so würde der Deckel nicht vom Topfe herabgeworfen werden, sondern grade in die Höhe steigen: und gieße man in diesem Augenblick kaltes Wasser hinzu, so würde der Deckel niedersinken. Besteigt man weiter an diesen auf- und absteigenden Deckel einen Wagebalken, so würde dieser in umgekehrter Ordnung mit dem Deckel steigen und fallen, und es ließe sich mit diesem Deckel alles machen, was sich mit einem Pumpenschwengel machen läßt. Dies ist das ganze Geheimnis der Dampfmaschine in ihrer ursprünglichen Simplizität. Allein der immer fortschreitende Erfindungsgeist des Menschen hat nach und nach zu dem Notwendigen soviel Nützliches hinzugefügt, daß die Dampfmaschine gegenwärtig für eine der kompliziertesten in der ganzen Mechanik gelten kann. Diese Komplizität aber, verbunden mit der „Allgewalt“, mit welcher die Dämpfe, vermittels des Kolbens im Zylinder, den Balancier auf- und niederstoßen, ist denn auch der Grund von einem Fehler der Maschine, den ich in diesem Grade nicht vermutet hätte, nämlich von einer Zerbrechlichkeit. Indem ich da war, stand schon seit acht Tagen die eine Maschine ganz still. Die andere wurde vor meinen Augen Invalide, wurde jedoch in der Zeit von einer Stunde wieder in Ordnung gebracht. Diese Zerbrechlichkeit, welche die Bergleute oft aus der Grube scheucht, hat meinen Respekt von diesen feinsten Erfindungen einigermaßen niedergeschlagen: Allein wo ist in dieser sublunarischen Welt irgend etwas ganz Vollkommenes? Gotthelfsstollen hab ich nicht gesehen. Aber es ist hier der rechte Ort davon zu reden. Der Endzweck desselben ist kein anderer als womöglich alle Wässer zu lösen und allen Feuermaschinen entbehrlich zu machen, wozu denn noch andere Nebenzwecke treten, als die Aufschließung des Gebirges von dieser Seite und die Förderung des Erzes. Die Länge des Stollens würde nahezu ¾ Meilen betragen, allein es ist sehr zu besorgen, daß er, die Austrocknung der Pontischen Sümpfe, nie vollenden wird. Die sogenannte Kurzawka, ein Gemisch von Sand und Ton, gibt durchaus keinen festen Grund und drückt noch nebenbei von allen Seiten. Selbst das Einrammen von Pfählen will hier nichts helfen, die sich gar bald in der weichen Kurzawka senken. Wenn der Bergmann auf ein Nest voll gediegenen Silbers trifft, so freut er sich eben nicht darüber, denn er weiß, daß da alles Gute auf einem Klumpen beisammen ist, daß er weit und breit herum nichts als leere und harte Steine finden wird. Und eben so wenig freue ich mich, daß Homer ein Amtmann — ohnenweit Göttingen ist.

„Messalina“ von Kairo und ihre Opfer

Ein Kaufmann wird ermordet. — Im Hauptquartier der Rauschgifthändler.

Die Aegypterin trägt noch den Schleier. Aber die modernen Damen von Kairo haben längst auf die Tradition verzichtet. Sie sehen heute ebenso elegant, geschminkt und unverschleiert aus, wie alle anderen Bewohnerinnen europäischer Großstädte. Die Rauschgiftseuche ist allerdings schon seit Jahrhunderten im Lande der Pharaonen daheim; sie brauchte nicht erst mit den Pariser Toiletten eingeschleppt zu werden. Ueber viele Skandale, in denen Opium, Haschisch und Kokain ihre Rolle spielen, weiß die ägyptische Kriminalgeschichte zu berichten. Nun spricht man in Kairo wieder von einer neuen Affäre, in die bekannte Persönlichkeiten der Nilstadt verwickelt sind.

Unheimliche Opferliste.

„Messalina“ ist eine junge Aegypterin, der man diesen Beinamen gegeben hat, weil sie sich in der Lebewelt von Kairo des gleichen Rufes erfreut, wie einst die tolle Kaiserin. „Messalina“ von Kairo hat schon viele Männer auf dem Gewissen. Wegen dieser gebräunten Alraune schossen sich nachweislich tot: ein Fabrikbesitzer, drei Studenten und ein Waffenhändler. Alle fünf waren in wilder Liebe zu der teuflisch schönen Frau entbrannt, opferten ihr Geld, gerieten in Schulden und griffen, als das Elend ihnen bis an den Hals stand, zum letzten Mittel aller ruinierten Lebeleute: zum Revolver. Das schöne Mädchen machte sich nichts daraus. Sie setzte ihr Treiben fort und riß noch andere mit sich ins Verderben.

Wer erdolchte wen?

Die neueste Skandalaffäre der ägyptischen Hauptstadt steht mit „Messalina“ im Zusammenhang. Ein bekannter Kaufmann der Stadt wurde in seiner Wohnung unter höchst geheimnisvollen Umständen ermordet aufgefunden. Der Täter war nachts heimlich durch ein Fenster in das Schlafzimmer des Aegypters geklettert und hatte ihn mit mehreren Dolchstichen umgebracht. Der Mörder hinterließ keinerlei Spuren, nur ein kleines Amulett, wie es die Neger zu tragen pflegen, fand man am Tatort vor. Die Aufmerksamkeit der Kriminalpolizei wurde jedoch bald durch eine andere Tatsache in Anspruch genommen. In den Kreisen der ägyptischen Rauschgifthändler erfreute sich ein unbekannter Mann, den man scherzweise den „Rauschgiftlukullus“ nannte, des größten Ansehens. Er hielt die Fäden der Organisationen in der Hand, er lieferte auch das Kapital und bei ihm gingen die Kleinhändler ein und aus.

„Rauschgiftlukullus“.

Groß war die Ueberraschung der in dem Mordfall beschäftigten Polizeibeamten, als sie den Schreibtisch des ermordeten Kaufmanns durchsuchten. Da blieb kein Zweifel: hier war das Hauptquartier der ägyptischen Rauschgifthändler gewesen. Der Ermordete konnte niemand anders sein als jener mysteriöse Rauschgiftlukullus, nach dem die Detektive der Mittelmeerländer schon lange vergeblich gefahndet hatten. Er hatte ein Doppelleben geführt. Bei Tage ein angesehener Kaufmann —, nachts der skrupellose Organisator einer Schmugglerbande.

Der Anschlag der „Messalina“.

Der Mord klärte sich auf überraschende Weise auf. Eine Negerin erstattete Anzeige, daß ihr Geliebter in der Affäre verwickelt sei. Der Mann, ein aus Amerika zugezogener Neger, wurde verhaftet und legte bald ein umfassendes Geständnis ab. Er war von einer Frau dazu gedungen worden, den Rauschgifthändler zu ermorden. Da er die vereinbarte Summe noch nicht voll erhalten hatte, zögerte er nicht, auch ihren Namen zu verraten: es war die „Messalina“ von Kairo, die Geliebte des „Rauschgiftlukullus“. Weil ihr ihr Freund, den sie erpreßt hatte, mit einer Anzeige drohte, ließ sie ihn aus dem Wege räumen. Die schöne Verbrecherin wurde festgenommen und in das Krankenhaus des Kairoer Gefängnisses eingeliefert, wo „Messalina“ — da sie völlig den Rauschgiften verfallen ist — eine Entziehungskur durchmachen muß. Wird die Rolle der unersättlichen „Messalina“ von Kairo jetzt ausgespielt sein?

Das Kind, das zwei Mütter hat

Menschenhandel in Polen.

Vor sieben Jahren verschwand in einem polnischen Orte ein Kind spurlos. Jetzt hat man es in Brüssel ermittelt. Die Aufdeckung einer großangelegten, internationalen Organisation, die sich mit dem Kinderhandel befaßt, steht bevor.

In dem polnischen Dorfe bei Warschau erzählt man: der Vorfall ereignete sich im Jahre 1925. Zwei Kinder, ein dreijähriger Junge und ein fünfjähriges Mädchen, spielten auf der Landstraße, die unweit des Hauses ihrer Eltern vorüberführt. Da kam eine unbekannte Frau des Weges. Sie sprach mit den Kindern und bot ihnen Bonbons aus einer Düte an. Nachdem sich die Unbekannte auf diese Weise das Vertrauen der Kinder verschafft hatte, nahm sie den Jungen auf den Arm und erklärte, gleich mit ihm wiederkommen zu wollen. Von diesem Augenblick an ist der Junge spurlos verschwunden. Die fünfjährige Schwester kam weinend nach Hause und erzählte von dem Vorfall. Die Gendarmerie wurde sofort alarmiert; aber es war vergebens.

Das Kind war nicht wieder aufzufinden.

Es wurde amtlich für tot erklärt. Aber die Eltern gaben die Hoffnung nicht auf. Die Warschauer Staatsanwaltschaft befaßte sich jahrelang mit der mysteriösen Affäre, bis jetzt, offenbar durch einen Zufall, die Aufklärung erfolgte.

In Brüssel schreiben die Zeitungen: Schon vor einigen Wochen hatte die Polizei eine anonyme Anzeige erhalten, daß sich bei einer Frau namens Maraskina ein Kind aufhielt, das angeblich von ihr adoptiert worden sei. Dieses Kind, über dessen Herkunft man nichts wisse, stamme aus Polen und sei von einer Bande entführt worden. Die Brüsseler Detektive vernahmen Frau Maraskina, eine gebürtige Polin, die jetzt ein kleines Geschäft in der belgischen Hauptstadt besitzt. Die Frau leugnete nicht. Sie gab zu, den Jungen, der jetzt zehn Jahre alt ist, an Kindesstatt angenommen zu haben. Zeugen bestätigen, daß der Junge es bei seiner Pflegemutter sehr gut hatte. Er liebte sie wie seine wirkliche Mutter, und er ahnte gar nicht, daß er nur adoptiert worden war. Aus Polen war eine genaue Beschreibung des 1925 geraubten Jungen eingetroffen. Er trug verschiedene Male und Narben, die eine Identifizierung besonders leicht machten. Ganz ohne Zweifel wurde in Brüssel festgestellt, daß es sich um ein und dieselbe Person handelte. Der in Brüssel gefundene Junge muß das Kind sein, daß seinerzeit in dem polnischen Dorfe von einer Unbekannten entführt wurde.

Es ergab sich sofort, daß die Pflegemutter Frau Maraskina in Brüssel völlig schuldlos an dem Verbrechen war. Sie hatte vor vier Jahren ein Inserat in einer Brüsseler Zeitung erscheinen lassen, in dem sie mitteilte, daß sie gegen gute Belohnung ein Kind an Kindesstatt anzunehmen gewillt sei. Daraufhin erschien eines Tages eine junge Polin und erklärte sich bereit, gegen eine Zahlung von zehntausend Franks ein Adoptivkind polnischer Herkunft zu beschaffen. Sie besitze einen kleinen unehelichen Jungen im Alter von vier Jahren, den sie gern in gute Hände abgeben möchte. Voller Freude nahm Frau Maraskina das Anerbieten an. Wenige Tage darauf brachte die junge Polin den Jungen, der sich inzwischen in der Brüsseler polnischen Schule zu einem sehr intelligenten Burschen entwickelt hat.

Ein völliges Rätsel bildet bisher noch die Frage, wie es der Polin gelang, das Kind über die Grenze nach Belgien zu schaffen. Wahrscheinlich wird dies wohl mit einem gestohlenen oder gefälschten Familienpaß geschehen sein.

Städt. Stempelmarken zwecks Erhebung der Verwaltungsgebühren.

Im Zusammenhang mit dem zur Veröffentlichung gelangten Gebührentarif über städtische Leistungen gibt der Magistrat Kattowitz noch folgendes bekannt: Die Entrichtung der Gebühr erfolgt durch Ankauf von Marken, die die Aufschrift „Oplata administracyjna na rzecz miasta Katowice“ aufweisen. Die Stadt Kattowitz verausgabt derartige Wertmarken über Beträge von 5, 10 und 50 Groschen, ferner 1 bis 3 Zloty. Der Abteilungsleiter einer städtischen Abteilung oder dessen Vertreter, welche die vorgelegten Anträge zu erledigen haben, entwerten die Marken mit einem städtischen Stempel. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Antragsteller keineswegs die Befugnis besitzt, die Entfernung der Marken selbst vorzunehmen. Die Entrichtung der städtischen Verwaltungsgebühren befreit den Antragsteller keineswegs von den staatlichen oder sonstigen, durch Gesetz vorgesehenen Abgaben. Die Stadt-Hauptkasse in Kattowitz ist im Besitz derartiger städtischer Stempelmarken für Verwaltungsabgaben und sind solche den einzelnen Abteilungen bis zu einer Höhe von 200 Zloty für den Verkauf zu stellen. Die Zustellung weiterer Stempelmarken na die betreffenden Abteilungen erfolgt erst nach Rückerstattung der Gelder für Verkauf der ersten Markenserie, die auf Kredit überwiesen wird. Die Stadt-Hauptkasse nimmt bei Ausgabe und Ueberweisung der städtischen Stempelmarken an die einzelnen Abteilungen, entsprechende Verbuchungen vor, so daß es nicht mehr erforderlich ist, weitere Kassenbuchungen in den Abteilungen vorzunehmen. Die Zusammenstellung wird allmonatlich der Revisionskommission vorgelegt. In solchen Fällen, in denen die Stempelgebühren entrichtet werden müssen, ohne daß von amtlicher Stelle irgendwelche Unterlagen gleich vorhanden sind, muß ein kurzes Protokoll aufgesetzt und dieses mit der Stempelmarke versehen werden. Dieses verstempelte Protokoll soll dann dem Zahler ausgehändigt werden. Dies kommt beispielsweise in Frage beim Plombieren von Wildpret, bei Durchsicht von Akten usw.

Die städtischen Verwaltungsgebühren werden nicht erhoben:

a) von staatlichen Behörden, von Militärbehörden und Selbstverwaltungen,
b) von kirchlichen Behörden und sonstigen Glaubensvereinigungen, sofern letztere in Polen anerkannt worden sind,
c) von Anstalten, die religiöse bezw. kulturelle Ziele haben, so auch Wohlfahrtszwecken dienen,
d) Privatpersonen, die ein Armenattest vorweisen können,
e) von den Arbeitslosen, die beim städt. Arbeitsvermittlungsamt registriert sind.

Die einzelnen Dezernenten können auf besonderen Antrag den Bittsteller von der Zahlung der Gebühr befreien, bezw. diese Gebühr ermäßigen.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 7. August. 9,30: Schulfeier aus Komorow. 12,15: Morgenfeier. 12,55: Vortrag. 14: Vortrag. 14,15: Lieder. 14,30: Religiöser Vortrag. 14,50: Violinmusik. 15,05: Vortrag. 15,40: Kinderfunk. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Orchesterkonzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Abendkonzert. 20,45: Literatur. 21,50: Sportnachrichten. 22: Tanzmusik.

Montag, den 8. August. 12,20: Schallplatten. 15,30: Kommunikate. 16,25: Technischer Briefkasten. 16,40: Französisch. 17: Solistenkonzert. 18: Vortrag. 18,20: Leichte Musik. 19,30: Nachrichten. 20: Oper auf Schallplatten. 22,50: Nachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 7. August. 6,15: Hafenkonzert. 7: Konzert. 9,10: Jagdhunde. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: In Muße zu lesen. 11,30: Schlesierkundgebung. 12,05: Konzert. 14: Berichte. 14,15: Kundgebung der Vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier. 15: Für den Landwirt. 15,25: Kinderfunk. 16,10: Etwas über Katzen. 16,25: Aus Bad Altheide: Konzert. 17,30: In memoriam Felix Janoske. 18: Aus Waldenburg: Deutschland—Norwegen, Fußballländerspiel der Arbeitersportler. 18,45: Schubert-Lieder. 19,15: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19,25: Meine Eindrücke in Amerika. 20: Berlin, wie es weint und lacht. 21,35: Abendberichte. 21,50: Aus Zoppot: Lohengrin. 23,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23,35: Tanzmusik.

Montag, den 8. August. 6,20: Konzert. 7,15: Berichte aus Los Angeles. 10,10: Schulfunk. 10,45: Wie photographiere ich am besten mit der Agfa-Preisbox. 11,30: Konzert. 15,25: Schulfunk für Berufsschulen. 15,50: Kulturfragen der Gegenwart. 16,05: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren. 18,10: Französisch. 18,25: Schallplatten. 19,30: Wetter — Vortrag. 20: Das Feld. 21: Aus Salzburg: Dritte Orchester-Serenade. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,50: Aus Wien: Abendmusik.

Pleß und Umgebung

Die „Schwarze Hand“ in Pleß.

Unter dieser Ueberschrift brachte die Kattowitzer „Polonia“ in ihrer Freitagnummer einen Artikel, der sich mit der Drohbriefseuche in Pleß befaßte. Danach haben sich zwei Empfänger von Drohbriefen in den letzten Tagen an die Polizei gewandt. Die Polizei legte an der in den Briefen genannten Stelle auf dem Friedhofe mit Papier gefüllte Umschläge und wartete auf die Abholer, die sich aber nicht einfanden. Ein Zufall führte zur Verhaftung zweier Gymnasialschüler aus gutem Haus, wie es in dem Bericht heißt, die zum Teil schon geständig sind. Die Namen werden noch im Interesse der Untersuchung geheimgehalten. Den Erfolg der Untersuchung wird man abwarten müssen. Es ist zu hoffen, daß die Polizeiorgane hier einmal gründlich durchgreifen, denn die Form dieser Briefe und ihre Zahl sind derart unflätig und zahlreich geworden, daß durch die Statuierung eines Exempels den Schreibern und solchen, die es noch werden wollen, ein für allemal die Lust dazu vergehen soll. Diese Briefe haben schon zu Folgen geführt, die vergiftend auf die menschlichen Beziehungen geführt haben.

Verkehrskarten erneuern. Von Mittwoch, den 10. d. Mts. bis Sonnabend, den 20. d. Mts. müssen alle Inhaber von Verkehrskarten mit den Anfangsbuchstaben C D und E ihre Karten zur Erneuerung im Polizeibüro des Magistratsgebäudes für das Jahr 1933 einreichen. Wer die Frist versäumt, muß damit rechnen, daß die Verkehrskarte am 31. Dezember d. Js. die Gültigkeit verliert.

Zur Beachtung für Touristen. Das Lipowskaschutzhaus des Beskidenvereins ist in der Nacht vom Sonnabend, den 6. zum Sonntag, den 7. August vollständig belegt, weshalb vor Zuzug gewarnt wird.

Freie Bäcker- und Konditorinnung Pleß. Die Freie Bäcker- und Konditorinnung Pleß hielt am Donnerstag, den 4. d. Mts. im Nankoschen Lokale ihre Generalversammlung ab. Das letzte Sitzungsprotokoll wurde verlesen und von der Versammlung genehmigt. Ferner wurde beschlossen, zum Bau des geplanten Handwerkerhauses in Kattowitz erst dann einen Anteil zu zeichnen, wenn der Bau tatsächlich in Angriff genommen wird. Die Ausbildung der Lehrlinge in beruflicher und moralischer Hinsicht war Gegenstand eingehender Aussprache. In der Vorstandswahl wurden Bäckermeister Jagielko zum Obermeister und die Bäckermeister Sobel und Fuchs jun. zum 1. und 2. Schriftführer wiedergewählt.

30 Pfund Gurken 1 Zloty. Ein Rekord der Billigkeit für Gurken wurde am Freitag-Wochenmarkt erreicht, indem die Händler gegen Mittag 30 Pfund für 1 Zloty anboten. Dabei mag wohl auch der strömende Regen mitgespielt haben, der es wünschenswert erscheinen ließ die Bestände schnell zu räumen.

Imielin. (Während der Rettungsarbeiten ertrunken.) Auf tragische Weise kam der Eisenbahner Jakob Malcherek aus Imielin zu Tode. Am Sonntag vergnügten sich mehrere Kinder beim Baden in der Wisla. Plötzlich bemerkte der Eisenbahner, welcher am Ufer stand, wie sein Sohn mit den Wellen kämpfte und kurz darauf unterging. Rasch sprang der besorgte Vater dem ertrinkenden Sohne nach und brachte ihn ans Ufer. Kaum, daß der Eisenbahner das Trockene erreichte, ereilte ihn der Herzschlag. Der Tod trat bald darauf ein. Es erfolgte die Einlieferung in die Leichenhalle des städtischen Spitals. Der Tote hinterläßt eine Frau und vier minderjährige Kinder.

Kobier. (Ertappter Fahrradmarder.) Mittels Nachschlüssel drangen Täter zur Nachtzeit in den Hausflur des Hausbesitzers Richard Adamczyk in Kobier ein und stahlen dort ein Fahrrad, im Werte von 250 Zloty. Man verfolgte die Diebe und konnte schließlich in Emanuelssegen einen gewissen Roman Moncik aus Sosnowitz festnehmen, dem das gestohlene Fahrrad abgenommen werden konnte. Dem Mithelfer Stephan Waligora aus Sosnowitz gelang es, zu flüchten.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 7. August.

6½ Uhr: stille hl. Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und poln. Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 7. August.

7½ Uhr: polnischer Gottesdienst.
10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Verfassungsfeier der reichsdeutschen Kolonie

Am Verfassungstage des Deutschen Reiches, Donnerstag, den 11. August, veranstaltet die reichsdeutsche Kolonie der Wojewodschaft Schlesien abends 8½ Uhr im Saale der Reichshalle in Kattowitz einen Festakt mit anschließendem geselligen Beisammensein.

Außer den Mitgliedern der reichsdeutschen Kolonie, einschließlich Optanten, sind Gäste herzlich willkommen.

Wer ist in die Minderheitsschule aufgenommen?

Das Schlesische Wojewodschaftsamt hat über die Gültigkeit der im Mai d. Js. gestellten Anträge auf Aufnahme von Kindern in die Minderheitsschule entschieden. An den amtlichen Bekanntmachungstafeln sind die Verzeichnisse der gültigen und ungültigen Anträge veröffentlicht.

Die Erziehungsberechtigten, die im Mai d. Js. ihre Kinder für die Minderheitsschule angemeldet haben, können aus den Aushängen feststellen, ob ihr Antrag gültig ist.

Auskunft erteilen die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbundes.

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien k. z.

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet in der Zeit von Dienstag, den 16., bis Sonnabend, den 27. August 1932, einen

2. Lehrgang für Leibesübungen für Anfänger und Fortgeschrittene.

Der Lehrgang wird für männliche und weibliche Teilnehmer getrennt durchgeführt, soweit die praktischen Uebungen in Frage kommen. Der Lehrgang strebt sowohl theoretische als auch praktische Schulung an. Teilnehmen kann jeder. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 5 Zloty. Auf eventl. Wunsch kann für Teilnehmer billiger Mittagstisch besorgt werden. Die Anmeldung soll schriftlich oder mündlich bis zum 10. August 1932 in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, Marjacka 17, erfolgen.

Eine nächtliche Aetherzecherei und ihre unheilvollen Folgen

(×) Der Aether, eines der gefährlichsten Rauschmittel, das aus Deutschland geschmuggelt, sich unter der Landbevölkerung des südlichen Kreises, in den nahe an der deutschen Grenze gelegenen Ortschaften als Alkoholersatz ganz besonderer Beliebtheit erfreut, hat in den letzten Tagen wieder einmal seine Opfer gefordert. In der Ortschaft Klein-Gorschütz kam kürzlich eine größere, aus Männern und Frauen bestehende Gesellschaft zusammen, um sich heimlich dem durch die Polizei stark geahndeten Aethergenuß hinzugeben. Der reichliche Genuß dieses Rauschmittels hatte bereits eine gehobene Stimmung aufkommen lassen, als plötzlich, auf unbekannte Weise — wahrscheinlich war einer der Teilnehmer mit seiner Zigarette der Flasche mit Aether, der entzündbarer als Benzin ist, zu nahe gekommen — die Flasche explodierte. Die Folgen waren verheerende. Nicht weniger als vier Personen mußten mit schweren Brandverletzungen ins Krankenhaus gebracht werden, während ein fünfter Teilnehmer, leichter verletzt, in häuslicher Pflege verbleiben muß. Die Namen der Verletzten sind: Johann Parma, Franziska und Marie Kwasny aus Klein-Gorschütz und Alois Smolorz aus Skrzischow. Die Schwestern und Smolorz wurden nach dem Loslauer Kreiskrankenhaus gebracht. Smolorz liegt so schwer danieder, daß mit seinem Aufkommen wohl kaum gerechnet werden darf. Die Franziska Smolorz trug schwere Brandwunden am ganzen Körper davon; ihre Schwester erlitt eine schwere Verbrühung des Unterkörpers. Parma wurde, ebenfalls mit sehr schweren Verletzungen, nach dem Knappschaftslazarett in Rybnik gebracht. Seitens der Polizei ist eine energische Untersuchung der Angelegenheit in die Wege geleitet worden.

Kohlensturz in der Wawelgrube

In der Wolfgang- und Wawelgrube in Ruda stürzten plötzlich gewaltige Kohlenmassen ein. Zum Glück befanden sich in dieser Strecke nicht viel Arbeiter, denn sonst wäre eine große Katastrophe unvermeidlich. Um 7 Uhr früh stürzten plötzlich auf dem Heinitz-Flöz in 380 Meter Tiefe gegen 12 Tonnen Kohle ein. Zu derselben Zeit befand sich an dieser Stelle der Kohlenauflader Johann Weinhold, der durch die Kohlenmassen gänzlich zugeschüttet und getötet wurde. Zwei weitere Arbeiter, und zwar Alois Fronczok und Rudolf Ochmann, die sich in der Nähe befunden haben, erlitten arge Verletzungen. Fronczok hat auf dem ganzen Körper zahlreiche Wunden erlitten. Gefährlich sind die Kopfwunden, die er davon trug. Im schwerverletzten Zustande wurde der Bedauernswerte ins Lazarett eingeliefert. Ochmann wurde leichter verletzt und nachdem seine Wunden verbunden wurden, konnte er der Hauspflege übergeben werden. An der Unglücksstelle ist der Leiter des Bergamtes in Königshütte erschienen, um die Ursachen des Unglücksfalles festzustellen.

Stadtverordnetenversammlung

Die am Freitag, den 5. d. Mts. abgehaltene Sitzung der Stadtverordneten erfuhr insofern eine Abkürzung, als der letzte Punkt der Tagesordnung, der die Hinterbliebenenfürsorge der Kommunalbeamten regelt, vertagt und die Punkte 6 und 7, bezgl. des Verkaufs der städtischen Grundstücke in geheimer Sitzung behandelt wurden. Mit einer Verspätung von 25 Minuten wurde die Sitzung eröffnet. Das letzte Sitzungsprotokoll wurde verlesen und genehmigt. Zur Genehmigung lagen ferner 3 Kassenrevisionsprotokolle vor, die, da keine Beanstandungen vorlagen, ohne Aussprache angenommen wurden. Der Versammlung wurde dann zur Kenntnis gegeben, daß die Angelegenheit der Einstufung der Stadt Pleß in die 3. Steuerklasse zum Gegenstand eines Verwaltungsstreitverfahrens beim Obersten Gericht in Warschau gemacht wird. Zu längeren formalen Ausführungen kam es bei der Bewilligung des Absolutoriums der städtischen Rechnungen für die Jahre 1929-30 und 1930-31, die aber Annahme fanden. Des weiteren hatte sich die Versammlung mit den von der Wojewodschaft geforderten Kürzungen des Budgets im Titel der Personalausgaben, der Fundationen der Magistratsmitglieder, dem Etat der Badeanstalt und dem Mädchengymnasium zu befassen. Auf Antrag der Finnazkommission wurde dem Verlangen der Wojewodschaft stattgegeben. Zum letzten Punkte der Tagesordnung, der die nochmalige Beschlußfassung über die Höhe der Kommunalzuschläge zu den Statssteuern vorsah, wurde, da die meisten Stadtverordneten sich der Abstimmung enthielten, die Beibehaltung der staatlichen Maximalsätze beschlossen. Wir kommen auf einzelne Punkte der Sitzung in der nächsten Nummer des Blattes wieder zurück.

Böse Folgen einer abenteuerlichen Reise

Der Eljasz Offenberg, Michael Kaizerowicz, Wolf Fred Leuzer und Szadwak Geson aus Warschau standen nach einer abenteuerlichen Reise wegen Paßvergehens und Uebertretung der Zollvorschriften vor dem Kattowitzer Feriengericht. Sie machten sich eines Tages von Warschau auf, um die Verwandtschaft in Berlin zu besuchen. Der Grenzübertritt erfolgte jedoch nicht auf legalem Wege, sondern über die grüne Grenze, da die Beklagten die großen Ausgaben für Pässe ersparen wollten. Nach längerem Aufenthalt in Berlin wurden die Abenteurer schließlich außer Landes verwiesen. Es blieb ihnen nichts übrig, als bis zu einem bestimmten Termin die deutsch-polnische Grenze wieder zu überschreiten, was sie denn auch taten. Allerdings ging es auch diesmal wieder über die grüne Grenze. In einem Grenzrestaurant bei Scharley wurden die vier Mann einer Revision unterzogen und bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß sie zweimal die Grenze ohne Paß überschritten hatten. Auch fand man verschiedene Reiseandenken und zwar neben einer großen Anzahl deutscher Zigaretten noch Feuerzeuge, Ringe, Kartenspiele und Talglichter vor. Die letzteren wollen die Angeklagten für gewisse Zwecke mitgebracht haben. Im übrigen bekannten sich die Angeklagten nicht zur Schuld. Sie erklärten, der Ansicht gewesen zu sein, daß man eine größere Anzahl Zigaretten ohne besondere Erlaubnis über die Grenze bringen könne. Einzelne Feuerzeuge sollen in Warschau erworben worden sein. Das Gericht bejahte, mit einigen Ausnahmen, die Schuldfrage und verurteilte den Offenberg zu einer Geldstrafe von 150 Zloty oder 5 Tagen Gefängnis, den Kajzerowicz und Lezer zu je 20 Zloty oder einem Tag Gefängnis und den Geson zu 120 Zloty Geldstrafe oder 4 Tagen Gefängnis, und zwar wegen Uebertretung der Zollvorschriften. Außerdem erhielt jeder der Angeklagten wegen unbefugtem Grenzübertritts eine Geldstrafe von je 300 Zloty oder je 20 Tagen Gefängnis.

Sowjet-Rußland rettet die schlesische Hütteninduſtrie

Wir haben vor einigen Tagen berichtet, daß Sowjet-Rußland der Kattowitzer Aktiengesellschaft einen Auftrag für 70 Millionen Zloty erteilt hat. Die Friedenshütte hat einen Auftrag für 20 Millionen Zloty bekommen. Die Ferrumwerke werden 1000 Zysternen für den Betrag von 1 Million Zloty nach Sowjet-Rußland liefern. Die Hütten in Dombrowa Gornicza, haben von Sowjet-Rußland einen Auftrag für 10 Millionen Zloty erhalten. Sowjet-Rußland bestellt weiter in Polen 20 Lokomotiven und 80 Waggons, für den Betrag von 4½ Millionen Zloty. Die Bedingungen, die daran geknüpft werden, bestehen darin, daß Sowjet-Rußland 60 Prozent des Wertes der bestellten Eisenfabrikate, eigener Produkte nach Polen liefern will. In Frage kommen Pelze, Tabak und Fische. Hinsichtlich der letzten Bestellungen werden die Verhandlungen über die Diskontierung der Wechsel geführt. Sowjet-Rußland verlangt 28 monatlichen Kredit, Polen will nur 18 monatlichen Kredit geben. Daran wird aber die Transaktion nicht scheitern.

Die Einnahmen der schlesischen Wojewodschaft

Die ersten zwei Monate im neuen Budgetjahre, und zwar April und Mai, weisen eine Einnahme von 17 324 800 Zloty aus. In dem vorigen Budgetjahre haben die Einnahmen in den beiden Monaten 35 413 600 Zloty betragen. Dieser Rückgang ist erheblich, aber man hat gelernt mit dem Wenigen Haushalt zu halten, denn die Einnahmen sind um 1 400 000 Zloty größer als die Ausgaben. Die Wojewodschaft hat noch gewisse Kassenreserven, die in den früheren Jahren angesammelt wurden. Sie betragen insgesamt 18 Millionen Zloty.

Polnische Kohle für Irland

Zwischen Irland und England ist ein Wirtschaftskrieg ausgebrochen und die Folgen des Wirtschaftskrieges machen sich u. a. dadurch bemerkbar, daß Irland die englische Kohle zurückgewiesen hat. Irland will Kohle aus Deutschland und Polen einführen und hat bereits bei dem oberschlesischen Kohlenkonzern Fullmann 2000 Tonnen Kohle bestellt. In den hiesigen Wirtschaftskreisen rechnet man damit, daß es gelingt, größere Kohlenquantitäten nach Irland auszuführen. Die oberschlesische Kohle wird bekanntlich mit 5 Schilling ab Danzig ausgeführt und dürfte sich in Irland noch billiger stellen, als die englische Kohle.

Kattowitz und Umgebung

Fünf gingen auf die Walz'.

Am gestrigen Freitag standen vier junge Burschen im Alter von 17 und 19 Jahren vor dem Kattowitzer Feriengericht. Eines Tages überwältigten sie mit einem Komplizen, der sich vor Gericht nicht stellte, einen schlafenden Wanderburschen im Heu, der gleich ihnen auf der Arbeitssuche war. Man hinderte den Betroffenen am Schreien. Geraubt wurde ihm ein Ranzen mit Wäschestücken im Werte von etwa 25 Zloty. die die Bürschlein in einem Gebüsch unter einander aufteilten. Auf Grund einer Anzeige fahndete die Polizei nach den Tätern und ermittelte den Blazej Tracz, Jan Rydka, Adolf Baska und Franz Kawa, die aus verschiedenen Ortschaften zwecks Arbeitssuche in der Richtung Pleß aufgebrochen waren und sich dort ein Stelldichein gegeben hatten. Der fünfte Täter, Georg Balicki ist nicht aufzufinden.

Bei dem gerichtlichen Verhör gestanden die vier Angeklagten die Schuld kleinlaut ein, jedoch versuchten sie, einander zu beschuldigen. Nach längerer Beratung verurteilte das Gericht alle 4 Mann zu je 4 Monaten Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 5 Jahren. Es wurden mildernde Umstände in weitgehendstem Sinne berücksichtigt und nicht Raub, sondern gewöhnlicher Diebstahl als vorliegend angenommen. Die Bürschlein, die sich seit Ende Juni d. Js. in Untersuchungshaft befinden, wurden auf freien Fuß gesetzt. y.

Steuerzahlern zur Beachtung! Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt ein Rundschreiben des Finanzministeriums bekannt, wonach die 2. Grundstückssteuerrate für das Jahr 1931 auf drei Raten und zwar auf den 1. Oktober 1932, 15. März 1933 und 1. Oktober 1933 zerlegt werden kann. In Frage kommen allerdings nur solche Steuerzahler, welche bereits die 1. Grundstückssteuerrate für das laufende Jahr entrichtet haben. Die ratenweise Zahlung kann auch dann erfolgen, wenn inzwischen die Finanzabteilung Pfändungen vorgenommen hat.

Sinnlose Zerstörungswut. Der Friseur Roman Kensik meldete der Polizei, daß sich im Bahnhofsfriseurgeschäft in Kattowitz der frühere Pächter Roman Wrobel einfand, der mit einer Axt zwei große Spiegel, im Werte von 1000 Zl., demolierte. **Bei der polizeilichen Vernehmung erklärte Wrobel, daß die Spiegel sein Eigentum waren.**

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druk und Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Von Stufe zu Stufe. Auf eine bewegte Vergangenheit kann der Stephan Smus aus Warschau zurückblicken, der wegen versuchten Einbruchsdiebstahls, am Freitag vor dem Kattowitzer Gericht stand. Smus ist in New York geboren und behauptet, als polnischer Legionär gegen die Bolschewiken gekämpft zu haben. Er soll in Gefangenschaft geraten und auch verschüttet worden sein. Smus ist, so sagt er, Inhaber des Ordens „Virtute Militari Walecznych“. Leider ging er eine sehr dunkle und abwegige Bahn, da er schon mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft sein soll. Aus den polizeilichen Aktenaufzeichnungen ist dies jedenfalls zu ersehen. Der Angeklagte verteidigte sich damit, daß er geistesschwach ist und zwar gelte er als Kriegsinvalide, dessen Denkvermögen durch die Verschüttung arg gelitten habe. Zeitweise gebe es Momente ,in denen er nicht recht wisse, was mit ihm geschieht. Allerdings wußte er andererseits zu erklären, daß man ihm seit einiger Zeit die zugebilligte Invalidenrente nach ärztlicher Untersuchung wieder entzogen habe. Er gibt weiter an, sich in großer Notlage zu befinden und bat schließlich, mit Rücksicht auf seine Ehefrau und seine zwei Kinder Milde walten zu lassen. Das Gericht erkannte mildernde Umstände an und verurteilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Verhängnisvoller Sturz vom Rollwagen. In den Vormittagsstunden des gestrigen Donnerstag ereignete sich am Kattowitzer Marktplatz ein schwerer Unglücksfall. Dort fiel der Händler Viktor Ochmann aus Kattowitz, welcher verschiedene Waren mittels Wagen fortschaffte, plötzlich vom Fuhrwerk und kam unter die Räder zu liegen. O. erlitt schwere Quetschungen an den Beinen und den Händen. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem St. Elisabethstift überführt, wo ihm sofort die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde.

Brynow. (Schwerer Motorradunfall.) Ueber einen schweren Verkehrsunfall wird uns berichtet, welcher sich in den Morgenstunden des gestrigen Donnerstag auf der Hauptchaussee im Ortsteil Brynow ereignete. Dort prallte der Motorradführer Johann Komorek von der ul. Francuska 47 aus Kattowitz mit seinem Motorrad mit Wucht gegen einen Chausseestein. Das Motorrad kam zum Kippen, Komorek, sowie eine gewisse Martha Kozei von der ul. Szopena 8 aus Kattowitz, die sich am Soziussitz befand, erlitten erhebliche Verletzungen an den Händen und an den Beinen. Mit dem Auto der Rettungsbereitschaft mußten beide Verunglückten nach dem städtischen Krankenhaus in Kattowitz eingeliefert werden. Dortselbst wurde die erste ärztliche Hilfe erteilt. Das Motorrad wurde stark demoliert und mußte abgetragen werden.

3 Bananen — 6 Tage Gefängnis. Es gibt Leute, die ein ausgesprochenes Pech haben. Zu dieser Sorte von Menschen ist auch die Ehefrau W. aus Eichenau zu zählen, die sich mit ihren Familienangehörigen in Notlage befindet und schon manchmal Lebensmittel und andere Dinge über die Grenze schmuggelte, um sich einen kleinen Nebenerwerb zu schaffen. Da man die Frau nun schon kennt, so muß sie sich stets einer besonders strengen Kontrolle unterziehen. Letzthin fand man bei ihr drei Bananen, im Gewicht von insgesamt 550 Gramm vor, die natürlich ebenfalls beschlagnahmt wurden. Auf Grund der Anzeige, hatte sich Frau W. aber noch vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Sie erhielt, wegen Uebertretung der Zollvorschriften, eine Geldstrafe von 20 Zloty oder 1 Tag Gefängnis, sowie ferner wegen Schmuggel im Rückfalle 5 weitere Tage, zusammen also 6 Tage Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Für 5000 Zloty Schmucksachen gestohlen. Wie wir bereits berichtet haben, sind in die Wohnung des Uhrmachers Max Singer, an der ul. 3-go Maja 68, während seiner Abwesenheit, Unbekannte eingedrungen und mit einer lohnenden Beute entkommen. Ursprünglich wurde der Schaden mit 1 500 Zloty beziffert. Jetzt erst, nachdem die verreiste Gattin des S. heimgekehrt ist, wurde der Schaden festgestellt, wobei es sich herausstellte, daß neben dem Diebstahl von Ringen, Uhren und anderen Wertgegenständen auch kostbare Garderobe abhanden gekommen ist. Der eigentliche Wert der gestohlenen Gegenstände beträgt 5000 Zloty. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

Chorzow. (Selbstmord im Chorzower Wäldchen.) In dem Wäldchen, neben dem Schweizertal bei Chorzow, wurde der 53jährige Hüttenbeamte Karl Heising in sitzender Haltung, erhängt aufgefunden. Man schaffte den Toten nach der Leichenhalle des Spitals in Chorzow. Die Beweggründe zu dieser Tat sind nicht bekannt.

Auf frischer Tat erwischt. Dem August Winkler, von der ulica Ogrodowa 43, gelang es durch einen Zufall, einen Einbruch zu verhindern. W. besuchte gestern abend seinen Schwager an der ulica Katowicka 25, mußte aber feststellen, daß dieser ausgegangen war. Jedoch hatte sich während der Abwesenheit ein Unbekannter in die Wohnung eingeschlichen wobei W. direkt auf ihn stieß. Zwei Anzüge, Geld und andere Gegenstände hatte der Dieb bereits eingepackt. Die hinzugerufene Polizei stellte fest, daß es sich um einen gewissen Paul Wendelhaus aus Beuthen von der Krakauerstraße 4 handelt, der dem Königshütter Gericht übergeben wurde.

Der gerammte Eiswagen. An der Ecke ulica Ligota Gornicza-Sienkiewicza kam es zu einem Verkehrsunfall. Der Kutscher Josef Rak aus Hohenlinde fuhr mit seinem Gespann gegen einen Eiswagen, wobei dieser umkippte und stark beschädigt wurde. Wie die Untersuchung ergeben hat, trägt der Kutscher die Schuld, weil er angeheitert war und überaus schnell gefahren ist.

Langfinger an der Arbeit. Es vergeht kein Wochenmarkt, an welchem nicht ein oder mehrere Taschendiebstähle ausgeführt werden. In den meisten Fällen erleichtern die Marktbesucher den Dieben ihre „Arbeit“ durch sorgloses Verhalten. Durch dieses Verschulden wurden dem Dienstmädchen Bertha Przybilla an der Straßenbahnhaltestelle neben dem Marktplatz die Handtasche mit 23 Zloty entwendet. Zwar wurden auf Grund einer eingeleiteten Untersuchung drei verdächtige Personen festgenommen, mußten aber wegen Mangel an Beweisen wieder freigelassen werden.

Ein diebischer Sohn. Bei der Polizei brachte der Kaufmann Peter Krasczyk, von der ul. 3-go Maja 64, zur Anzeige, weil er auf systematische Weise Gelder aus der Ladenkasse entwendete. Nach Angaben des Vaters sind es 250 Zl., die der diebische Sohn entwendet hat.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Ein Gepäckwagen entgleist.) Auf der Station Bismarckhütte entgleiste ein Gepäckwaggon des Güterzuges Nr. 2596. Der Waggon entgleiste etwa 30 Meter vom Stellwerk und kippte um, wobei er stark beschädigt wurde. Personen sind bei dem Unglücksfall nicht verletzt worden.

Hohenlinde. (Radler von einem Auto angefahren.) An einer Straßenkreuzung wurde der Radler Alfons Raisch aus Bismarckhütte von einem Personenauto angefahren. Raisch erlitt Verletzungen im Gesicht und an den Beinen. Es erfolgte die Ueberführung in das Spital. Den Unfall soll nach polizeilichen Feststellungen der Chauffeur verschuldet haben, der zu schnell gefahren ist.

Scharley. (Beim Kartoffeldiebstahl angeschossen.) Auf den Feldern nahe der Ottilie-Schachtanlage wurde der Robert W. aus Scharley beim Kartoffeldiebstahl, von einem bisher nicht ermittelten Mann, angeschossen. W. erlitt eine Beinverletzung und mußte nach dem Spital geschafft werden.

Rybnik und Umgebung

(X **Versuchter Selbstmord eines Fähnrichs in der Rybniker Garnison.** In der Nacht von Donnerstag auf Freitag versuchte gegen 3 Uhr ein beim 75. Regiment stationierter Fähnrich, dessen Namen uns nicht bekannt ist, seinem Leben durch Erschießen ein Ende zu bereiten. Er schoß sich aus einer Armeepistole eine Kugel in den Kopf, die ihn an der rechten Schläfe sehr schwer verletzte, jedoch nicht seinen Tod herbeiführte. Er wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen nach dem hiesigen Knappschaftslazarett gebracht. Der junge Mann war als lebenslustiger Mensch bekannt; der durch ihn unternommene Schritt ist daher vollkommen unverständlich. Allem Anschein nach sind die Motive zu dieser unglückseligen Tat in einer unglücklichen Liebesgeschichte zu suchen.

(X) **Ein Radfahrer in Rydultau tödlich verunglückt.** Eine beim Radfahren vielfach zu beobachtende Unsitte, auf der Stange einen sogenannten Sozius mitzunehmen, hat dieser Tage in Rydultau wieder einmal ein Opfer gefordert. Ein gewisser Karl Ligacz aus Rydultau radelte kürzlich mit einer gewissen Anna Breuer aus Rydultau, auf der Stange vor sich, die Rybniker Chaussee entlang, als aus der entgegengesetzten Richtung ein zweiter Radfahrer kam. Beide fuhren ohne Licht und so konnten sie in der Dunkelheit nicht richtig ausweichen. Ligacz sauste mit derartiger Wucht in den zweiten Radfahrer hinein, daß er stürzte und mit lebensgefährlichen Verletzungen liegen blieb. Er wurde nach dem Rydultauer Knappschaftslazarett gebracht, woselbst er nach zwei Tagen an den Folgen einer bei dem Unglücksfall erlittenen Gehirnerschütterung verstarb. Seine Mitfahrerin trug leichtere Verletzungen davon; der zweite Radfahrer ging heil davon. Die Schuld soll im Hauptmaße der Verunglückte selbst tragen, der zunächst ohne Licht, und dann auch übermäßig schnell gefahren sein soll.

(X) **Beim Bau einer Lichtleitung schwer verunglückt.** Der 26jährige Elektriker Josef Widenka aus Lubom war kürzlich mit anderen Arbeitern beim Bau der Lichtleitung in Lubom beschäftigt. Er hatte gerade einen starken Holzmast erklettert, um die Lichtleitung anzubringen, als plötzlich, aus bisher noch nicht geklärter Ursache, der Mast mitten durchbrach und Widenka aus beträchtlicher Höhe herunterstürzte. Er blieb mit sehr schweren Kopf-, Arm- und Beinverletzungen bewußtlos liegen und mußte nach dem Knappschaftslazarett in Rydultau geschafft werden.

(X) **Einbruch in die Sohrauer Pfarrkirche.** In der Nacht zum Mittwoch drang ein bisher noch nicht ermittelter Täter in die katholische Pfarrkirche in Sohrau ein. Er erbrach einen Opferstock, dessen Inhalt er mit sich nahm. Bei zwei weiteren Opferstöcken mißglückte ihm sein Vorhaben, dieselben wurden lediglich stark beschädigt. Er flüchtete durch ein Fenster, und zwar mit Hilfe des Glockenseils, das er zu diesem Zweck abgeschnitten hatte.

Lublinitz und Umgebung

13 jähriger Knabe unter dem Güterzug.

Auf der Gleisstrecke der Station Neu-Herby wurde der 13-jährige Czeslaus Michalski von den Rädern eines Waggons angefahren. Dem Burschen wurde das linke Bein vom Körper abgetrennt. Der Junge soll sich zwischen den Waggons versteckt haben. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital in Czenstochau.

Von einem 2 Meter hohen Gerüst abgestürzt.

Während der Arbeit fiel der Landwirtschaftsarbeiter P. Kandor in Lublinitz, von einem 2 Meter hohen Gerüst. Durch den wuchtigen Aufprall auf das Straßenpflaster, erlitt der 64-jährige Mann erhebliche Verletzungen am Kopf. Im bewußtlosem Zustand wurde der Verunglückte nach dem Spital in Lublinitz überführt. Kurz nach seiner Einlieferung verstarb der Patient.

2 Fahrraddiebstähle. Aus dem Korridor der Restauration Plaszczymonka in Pszary, wurde dem Valentin Churoas aus Kamiennitz das Fahrrad „Claire“, Nr. 163 979, im Werte von 100 Zloty, gestohlen. — Aus der Hofanlage des Anton Irek in Lubschau, entwendete ein Spitzbube dem Rufin Pach aus Bukow das Herrenfahrrad, Marke „Weltrad“, Nr. 134 866, im Werte von 150 Zloty.

Deutsch-Oberschlesien

Mißglückter Handgranatenanschlag in Gleiwitz.

Am Donnerstag früh wurde, wie erst jetzt bekannt wird, von unbekannten Tätern in die Wohnung des, der SPD. angehörenden, Sebesta, Siedlung Süd, eine Handgranate geworfen. Die Hausbewohner hörten gegen 3,15 Uhr ein starkes Geklirr und das Hineinfallen eines schweren Gegenstandes. Im Korridor fanden sie dann eine abgezogene Stielhandgranate, die jedoch nicht explodiert war. Vor dem Hause waren frische Autospuren zu sehen, so daß die Attentäter wahrscheinlich im Auto an das Haus herangefahren sind. Die Handgranate wurde von der Polizei sichergestellt.